Die Introversion

mit spezieller Berücksichtigung des Dichters H. Hesse.

Inaugural-Dissertation

der Philosophischen Fakultät I der Universität Bern
zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Hugo Mauerhofer
von Bern.

Paul Haupt
Akademische Buchhandlung vorm. Max Drechsel
BERN 1929

Von der philosophischen Fakultät I auf Antrag des Herrn Prof. Dr. R. Herbertz angenommen.

Bern, den 25. Januar 1929.

Der Dekan: Prof. Dr. W. Näf.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Lebenslauf.

Ich, Hugo Mauerhofer von Bern und Krauchthal, wurde am 24. März 1904 in Bern geboren. Ich besuchte die Elementar-, Progymnasial- und Gymnasialklassen der Lerberschule (Freies Gymnasium) und machte im Herbste 1924 die Realmaturität; die Latein- und Griechischstudien hatte ich Ende Tertia freiwillig aufgegeben, da mir damals eine rein humanistische Ausbildung nicht in Frage zu kommen schien. Deshalb holte ich im Frühjahr 1925 die für das Studium an der philosophischen Fakultät I unentbehrliche Lateinmaturität an der Hoschschule noch nach.

Infolge der Ueberfüllung der philologischen und medizinischen Fakultäten entschloss ich mich zu einem sog. «freien Studium» und wählte als Hauptfach, im Hinblick auf eine spätere praktische Betätigung, die Psychologie. Ich hörte in dieser Beziehung besonders Herrn Prof. Herbertz, belegte jedoch auch die Vorlesungen psychologischen Inhalts bei Herrn Prof. Sganzini und Frl. Prof. Tumarkin. Als obligatorisches Nebenfach ergab sich von selbst die Philosophie. Hier hörte ich gleichmässig die Vorlesungen der Prof. Sganzini, Tumarkin und Herbertz. Als zweites Nebenfach wählte ich, sowohl meinen Neigungen gemäss als auch wegen ihrer praktischen Bedeutung, die Nationalökonomie. Ich hörte Vorlesungen und Seminarien bei Herrn Prof. Weyermann; ich habe ebenfalls Vorlesungen besucht bei den Herren Prof. Reichesberg † (Theoretische und praktische Nationalökonomie, sowie Finanzwissenschaft und Geschichte) und Volmar.

Allen meinen Universitätslehrern bin ich für das übermittelte Wissen in hohem Masse dankbar! —

Ich beabsichtige, nach dem Examen eine praktisch-psychologische Ausbildung im psychologischen Institut in Hamburg durchzumachen und hoffe, später im zu erwartenden gleichen Institut in Bern meine auf der Universität erworbenen Kenntnisse immer mehr anwenden zu können.

Inhaltsverzeichnis.

§ 1: Einleitung 1
Polarität des Seelenlebens (1)
Terminologisches (3)

§ 2: Die Introversion 6
Normale und starke Introversion (8)
Das Durchbruchphänomen (23)
Exkurs: Introversion und Schizothymie (26)

§ 3: Grundzüge einer Psychographie H. Hesse's 31
Umfasst Hesses Leben von 1877—1927.

§ 4: Beziehungen zwischen Introversion und Werk 41
Die Introversion als Ursache (41)
Die Introversion und der Stilwandel (44)
Spezifisch introvertierte Merkmale des Werkes (47)

§ 5: Wertung und Bedeutung 55
Die biologische Wertung (55)
Die kulturelle Bedeutung (57)

Literaturnachweis 59
A) Zitierte Literatur (59)
B) Hineinverarbeitete Literatur (60)
C) Nachtrag (61)

§ 1. Einleitung.

Der Versuch, das Rätsel des Lebens und mithin auch zum grössten Teile das Geheimnis der Seele nach polaren, ambivalenten Prinzipien zu erklären, ist uralt. Wenn wir von Asien absehen und lediglich auf jene Ansätze und Versuche zurückblicken, die auf europäischem Boden stattgefunden haben, so müssen wir gestehen, dass bereits Heraklit mit seinen Konzeptionen vom «Streit als dem Vater aller Dinge» und besonders seiner Lehre vom «Lauf- und Gegenlauf» Gedanken von solcher weltanschaulicher und psychologischer Tiefe und Grundsätzlichkeit formulierte, dass sie auch heute noch — und besonders seit Nietzsche — zu den Fundamentalerkenntnissen aller lebendigen Seelenkunde gehören.

Gerade in der Psychologie, die als solche eine der bedeutsamsten Folgen der Introversion des menschlichen Geistes darstellt, machte sich die polare Struktur unserer seelischen Betätigung besonders geltend; ob man bald in mehr statischer Weise verschiedene Seelenvermögen unterschied oder die Ambivalenz eher in einem dynamisch betonten Doppelcharakter der grundsätzlichen Funktionen sah, fällt dabei nicht so sehr ins Gewicht. Jedenfalls fühlte man immer mehr oder weniger deutlich, dass im heraklitischen Prinzip von der Gegenläufigkeit allen Geschehens eine tiefe Wahrheit enthalten war.

Das Verdienst, sich in der neuesten Zeit streng psychologisch-wissenschaftlich um den Doppelcharakter der seelischen Phänomene bemüht zu haben, gebührt C. G. Jung; wir sehen dabei wissentlich von den vorausgegangenen, vorwiegend weltanschaulich bedingten Versuchen eines Carus, Nietzsche und Klages ab. Seit Jung nennen wir die zwar nicht von ihm entdeckten, aber von ihm mit allen Mitteln eines umfassenden und besonders tiefenpsychologisch geschulten Wissens gründlich erforschten und dargestellten seelischen Hauptmechanismen Extraversion (umweltgerichtete Interessentendenz) und Introversion (ichgerichtete Interessentendenz).

Der fundamentale Unterschied zwischen Jung und seinen Vorgängern liegt weniger darin, dass er sich um eine rein psychologische, nicht vorwiegend weltanschaulich bedingte, Erklärungsweise bemühte, sondern ist vielmehr in der Tatsache zu erblicken, dass er die Funktion der kompensierenden Gegenläufigkeit nicht mehr in das Bewusstsein verlegte, sondern sie im

Unbewussten vor sich gehen liess. Durch diesen von Carus («Der Schlüssel zum Verständnis des Bewusstseins liegt im Unbewussten») und besonders von Freud vorbereiteten, scheinbar einfachen, in Wirklichkeit aber sehr folgenreichen Schritt ging er der, allen lediglich vom Bewusstsein ausgehenden Versuchen drohenden Gefahr einer metaphysischen Dualisierung (des Bewusstseins) aus dem Wege und gestattete, die zweifellos polare Struktur des Seelengeschehens mühelos verständlich zu machen, ohne die Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Psychischen zu spalten oder gar aufzugeben.

Das Objekt der vorliegenden Untersuchung ist die Introversion. Gewissermassen als praktische Anwendung auf die Kasuistik folgt der theoretischen Behandlung eine spezielle Berücksichtigung der Bedeutung der Introversion in Hermann Hesses Leben und Werk.

Wir schicken der eigentlichen Behandlung unseres Themas eine kurze Stellungnahme grundsätzlicher Natur voraus, sowie eine terminologische Festlegung prinzipieller Begriffe, wie Reaktion, Affektivität, Charakter u. a. — Selbstverständlich kommen für die Bearbeitung und Darstellung komplexer Seelenzustände, wie z. B. der Introversion, nicht die gleichen Methoden in Betracht, die bei experimentalpsychologischen Untersuchungen verwendet werden; es ist hier nicht der Ort, auf den gegenwärtig herrschenden und die letzten Fundamente der psychologischen Wissenschaft berührenden Methodenstreit einzugehen (vergl. dazu K. Bühler: «Die Krise der Psychologie», Verlag Fischer Jena 1927); gewiss scheint nur zu sein, dass die für elementarpsychologische Untersuchungen ziemlich geeignete naturwissenschaftlich-zergliedernde Bearbeitungsweise bei der Behandlung komplex-psychologischer und charakterologischer Fragen mit Vorteil durch eine andere ersetzt wird. Ob diese «verstehend» oder «geisteswissenschaftlich» oder sonstwie genannt werde, kommt hier nicht in Betracht; vielmehr ist uns massgebend, dass sie das zu untersuchende Objekt als Ganzheit auffasst und dementsprechend als Totalität synthetisch behandelt. Diese Bemerkung diene lediglich als Richtlinie; eine eingehende Behandlung der dadurch berührten Problemkreise müssen wir uns natürlich im vorliegenden Zusammenhange versagen.

Als hauptsächlichstes Mittel, um in das Eigenleben eines uns fremden Wesens einzudringen, kennen wir die eingehende Beobachtung seiner Verhaltungsweisen der Umwelt und der Innenwelt gegenüber. Nichts führt uns so rasch in den vitalen Mittelpunkt eines Individuums hinein, wie die Beobachtung und das einfühlende Versenken in die Art und Weise, wie es auf äussere

und innere Lage antwortet. Zentraler Begriff für jede Methode, die fremdes Leben erfassen will, ist deshalb derjenige der Reaktion (im weitesten Sinne). Das Zustandekommen der Reaktion basiert auf der Möglichkeit der Erregung, die (theoretisch) jede biologische Einheit aufweist. Erregungsmöglichkeit ist das Kriterium der Vitalität überhaupt.

Wie umfassend der Begriff der Reaktion ist, lassen folgende Worte Kronfelds erkennen: «Entschluss, Tat und Handlung, auf anderer Stufe auch motorische Trieb- und Ausdruckserscheinungen, auf wieder anderer automatisierte und instinktive Bewegungsfolgen, zu niederst Reflexbewegungen oder -veränderungen fallen unter den Reaktionsbegriff» («Psychotherapie», 2. Aufl., Verlag Springer Berlin 1925, S. 8). Hier muss ausdrücklich betont werden, dass der Begriff der Reaktion nicht einseitig in dem Sinne aufgefasst werden darf, als ob lediglich ein «afficiert werden der Sinne» stattfinden müsse, wobei das psychologische Subjekt eine passive Rolle zu spielen hätte; vielmehr ist jede Reaktion eine Funktion, in der die beiden Grössen «Ich» und «Umwelt» in variablem Verhältnisse stehen. Allerdings ist es gewissermassen ein biologisches Apriori, dass das Reagierende im urzuständlichen Beantworten der Umwelt die kleinere Aktivität, die geringere Macht darstellt, und deshalb zwar nicht auf Gestaltung verzichten, jedoch die Eigenaktivität modifizieren, dämpfen, anpassen muss. Das Individuum «zieht aus der erlebten Uebermacht der Umwelt das Fazit der . . . Anpassung» (Kronfeld, a. a. O. S. 73). Zu der fundamentalen Bedeutung der Erregungsmöglichkeit, der Reaktion, gesellt sich also sofort die weitere bedeutende Tatsache der Korrektur durch die Umwelt. Wie sehr das Reaktions- und Anpassungsverhältnis ein prinzipielles ist und dementsprechend gewürdigt werden muss, geht aus folgenden Feststellungen Jungs hervor: «Die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt ist, biologisch betrachtet, immer ein Anpassungsverhältnis, indem jede Beziehung zwischen Subjekt und Objekt modifizierende Wirkungen des einen auf das andere voraussetzt. Diese Modifikationen machen die Anpassung aus. Die typischen Einstellungen zum Objekte sind daher Anpassungsprozesse» («Psychologische Typen», Verlag Rascher Zürich 1921, S. 475).

Diese Hinweise zeigen zur Genüge, welche zentrale Rolle die Reaktion, als hauptsächlichstes Mittel zum Verständnis fremder Lebensträger, zu erfüllen hat. (Dass wir dabei «Reaktion» viel weiter fassen als z. B. der amerikanische «Behaviourism», geht aus dem Gesagten ohnehin hervor). Als formale Bedingung für ihr Zustandekommen bezeichnen wir die «Erregungsmöglichkeit

überhaupt»; die materiale Bearbeitung aber, die ein Individuum seiner Umweltlage angedeihen lässt, ist in weitgehendem Masse die Wirkung seines momentanen Zustandes. In diesem Sinne schreibt Schilder: «Es tritt uns die fundamentale Tatsache entgegen, dass die Weise der Zuwendung die Wahrnehmung entscheidend beeinflusst» («Wahn und Erkenntnis», Verlag Springer Berlin 1918, S. 38).

Es bleibt uns noch die Frage zur Beantwortung übrig, was es denn hauptsächlich sei, was in der Reaktion antworte und den Anpassungsvorgang vornehme. Da finden wir in der gesamten psychologischen Literatur, so sehr sonst in ihr Unstimmigkeit zu herrschen pflegt, eine einstimmige und einheitliche Antwort: zentrales und konstitutives Moment der Reaktion ist die Affektivität. So sagt Bleuler: «. . . dass sich die Reaktionsweise eines Individuums in erster Linie in der Affektivität ausdrückt» («Lehrbuch der Psychiatrie». 4. Aufl., Verlag Springer Berlin 1923, S. 29) und dass die «affektiven Vorgänge eine Stellungnahme der ganzen Person bedeuten» (a. a. O. S. 29).

Auch Apfelbach erklärt, «dass es das Affektleben ist, welches das gesamte Seelenleben determiniert und Gedanken, Ansichten und Handlungen der Menschen gestaltet» («Affektdynamik», Studien zu einer Psychologie der Gemütsbewegungen des Menschen, Verlag Braumüller Wien 1927, S. 8), wozu Ewald die phylogenetische Erklärung gibt: «Die Gefühle und Triebe, als ältere Funktion, sitzen gleichsam an der Wurzel der Seele und erst über ihnen baut sich das intellektuelle Leben der Seele auf» («Temperament und Charakter», Verlag Springer Berlin 1924, S. 62). Im gleichen Sinne können Schilder («Seele und Leben«, Verlag Springer Berlin 1923) und Andere verglichen werden.

Ebenfalls unbestritten ist die weitgehende Identität von Affektivität und Subjektivität. «Das Affektive ist wesentlich das Subjektive am Menschen» (Fankhauser: «Ueber Wesen und Bedeutung der Affektivität», Verlag Springer Berlin 1919, S. 3). So erkennen wir als Zentralelement der Reaktion die Affektivität, die (vorwiegend) subjektbedingt erscheint und bei jedem Lebensprozess massgebend beteiligt ist.

Die ganz bestimmte Eigentümlichkeit und Sonderart der Reaktion, die jeder Organismus ausgebildet hat, hebt ihn aus seiner Umwelt hervor und dient eben infolgedessen als kennzeichnende Lebensform. Schon Carus hat auf diesen grundsätzlichen, nach Erstarrung strebenden, jedem biologischen Vorgang immanenten Sinn des Einzeldaseins hingewiesen: «Zu einer merkwürdigen Betrachtung veranlasst es aber zuvörderst, wenn wir bemerken müssen, dass hinsichtlich der allmählichen Hervorbil-

dung der Person als geistiges Wesen, durchaus dasselbe Gesetz waltet, welches wir in der organischen leiblichen Hervorbildung der Gestalt erkennen: nämlich das Fortschreiten vom Unbestimmten zum Bestimmten, vom Weichen zum Festen, ja Erstarrten» («Psyche», Entwicklungsgeschichte der Seele, Verlag Flammer und Hoffmann, Pforzheim 1864, S. 245). Diese Hinweise und andere mehr, die wir besonders in der charakterologischen Literatur (P f ä n d e r) finden, besagen ja nichts anderes, als dass eine F o r m erkannt wurde, die eben durch ihr So-Sein eine bestimmte Reaktionsweise aus der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen heraushob. Charakter-Erlangen stellt sich uns durchgängig als Erstarren und Massgebendwerden einer bestimmten Reaktion dar; sie dient als Kriterium zur Erkenntnis der Lebensträger und ist zugleich die sie bezeichnende L e b e n s f o r m.

Die Begriffe Reaktionsweise und Charakter decken sich also in weitgehendem Masse. Ihr genaues terminologisches und sachliches Verhältnis zu untersuchen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. (Vergl. dazu E w a l d a. a. O. und die «Jahrbücher für Charakterologie», hrsggben. von U t i t z). Das seelische Verhalten eines Individuums, die Besonderheit seiner psychischen Reaktionsweisen konstituieren dessen Charakter. Unter C h a r a k t e r verstehen wir also die einheitliche und eigenartige seelische Verhaltungsweise einer Ganzheit.

Es ist klar, dass charakterpsychologische Untersuchungen in das Gebiet der komplexen Seelenzustände fallen. Hier gehen Psychologie und Charakterkunde fliessend in einander über. Denn immer ist es die gesamte fundierende Affektivität, die Totalität der Persönlichkeit, kurz eine G a n z h e i t, die sich in ihrer Erregung äussert. Deshalb muss auch das Bestreben dahin gerichtet sein, eine synthetisch-verstehende Methode anzuwenden, wenn auch, wie früher schon angedeutet, in dieser Beziehung in der modernen Psychologie noch eine weitgehende Unsicherheit, ja Verwirrung herrscht.

§ 2. Die Introversion.

Urältestes geistiges Erbgut des Menschen ist es, die Welt zum Behufe der Erkenntnis zu zerspalten und in Gegensätzlichkeiten aufzulösen. In religiös-erlösungsbedürftiger oder in philosophisch-tragischer Weise wurde jederzeit der Finger auf die unentrinnbaren und ewigen Polaritäten gelegt, die scheinbar mit immanenter Notwendigkeit die Welt des denkenden Menschen durchziehen.

Die dialektische Zerspaltung der Welt tritt uns sowohl in primitiven Religionsformen (China: Jang und Jin, Persien: Ormuzd und Ahriman) als auch in sublimsten pliosophischen Spekulationen (Aristoteles: Stoff und Form, Kant: Sinnlichkeit und Verstand) entgegen. Von Lao-tse über das erhabene Zwischenspiel der europäischen Denkarbeit, die vor Plato beginnt und durch Nietzsche in Ueberreife vollendet wird, bis zur modernen Lebensphilosophie wurde das Leben in Gegensätzen gedacht und je nachdem mit Hilfe von schöpferischen oder feindlichen Spannungen erklärt.

Auch in der Charakterologie, die, wenn nicht als Wissenschaft, so doch als ein «Wissen», ebenso alt ist wie der Mensch, war diese Polarität massgebend. Mit Vorliebe wurden die Menschen, meist in Verbindung mit religiösen Voraussetzungen (Kain und Abel), in zwei Typen geschieden. Das Polaritätsprinzip erwies sich nämlich als zur Schöpfung von Typen sehr geeignet. An Stelle einer verwirrenden Mannigfaltigkeit trat ein übersichtliches Feld, in das die Menschen, je nach dem entscheidenden Gesichtspunkte, eindeutig eingeordnet wurden. Die Vereinfachung und Erklärung des Lebens gelang zwar, aber auf Kosten der Wirklichkeit. Die schöpferische Antithese lag wohl im Wesen des Menschen, aber nicht im Wesen der Welt.

Sternberg schreibt: «Um wissenschaftliche Brauchbarkeit zu erlangen, muss die Charakterologie den Gegensätzen nachspüren» («Charakterologie als Wissenschaft», Lausanne 1907, S. 7), und empfiehlt die weitgehende Anwendung des Polaritätsgedankens zu charakter-psychologischen Zwecken. Alle diese und ähnliche Bemühungen, die in der gleichen Richtung weisen, sind durchaus zu berücksichtigen; es ist nur die Frage nach dem Wesen derjenigen Dualität, die für die moderne Wissenschaft richtunggebend sein kann, zu erledigen. Es handelt sich darum, eine psychologische Alternative zu finden, durch deren Anwendung der Wirklichkeit nicht Gewalt angetan wird. Wenn wir ein

polares Verhalten im Wesen des Menschen selbst begründet finden, und wenn wir daraus eine antithetische Formel ableiten, können wir hoffen, den alten Fehler der Wirklichkeitsvergewaltigung zu vermeiden.

In der Tat gibt es nun eine psychologische Situation, in der schlechthin kein anderes Verhalten als ein polares denkbar ist. Das ist die Stellung des Subjektes dem Objekte gegenüber. (Denn der dritte, rein theoretisch denkbare Standpunkt der absoluten Indifferenz ist gegenüber dem Objekte für eine psychologisch lebendige Person, für eine biologische Einheit unhaltbar.) In Bezug auf das Objekt können wir entweder unsere Interessen hinwenden oder sie von ihm abziehen; wir können es bejahen und seine Existenz entsprechend würdigen, oder wir können es verneinen und seine Wirklichkeit zu untergraben suchen. Das Verhalten dem Objekte gegenüber ist jedenfalls tief bezeichnend für die Stellung eines bestimmten Menschen überhaupt. Grundlegend ist, dass die psychologische Haltung von vornherein polar gegeben erscheint und uns so erlaubt, eine Charakterologie zu bilden, deren ambivalentes Fundament in der Wirklichkeit vorgebildet erscheint und nicht auf leerer Spekulation beruht.

Das Werk, in dem diese Polarität des Verhaltens dem Objekte gegenüber als Grundlage einer psychologischen Typenlehre verarbeitet wird, stammt von C. G. Jung. Es sind seine bekannten «Psychologischen Typen» (Verlag Rascher und Co. Zürich 1921). Auf Grund der dualistischen Reaktion, die dem Objekte gegenüber einzig möglich ist, unterscheidet Jung den extravertierten und den introvertierten Typus.

Grundsätzlich ist dieser Typologie vorauszuschicken, dass es sich bei den erwähnten seelischen Verhaltungsweisen nicht um zwei streng geschiedene, von einander total unabhängige Mechanismen handelt. Die reine, ausschliesslich extravertierte Einstellung ist ebenso sehr nur theoretisch vorhanden wie die vollständige Introversion. Vielmehr sind jederzeit beide Einstellungen da, und die entsprechende Zuordnung zum einen oder andern Typ entscheidet sich nach dem Vorwiegen der einen oder andern Einstellung. «Jeder Mensch besitzt beide Mechanismen, der Extraversion sowohl wie der Introversion, und nur das relative Ueberwiegen des einen oder andern macht den Typus aus» (a. a. O. S. 8). Gerade durch die Tatsache, dass in der lebendigen Wirklichkeit diese Einstellungen nie rein auftreten, sondern dass in jedem psychologischen Subjekte beide gegensätzlichen Verhaltungsweisen anzutreffen sind, wird der Psychologe gehalten, feineren seelischen Differenzierungen nachzugehen. Obwohl dem Gegenstande gegenüber nur zwei Einstellungsmöglichkeiten gege-

ben sind, kommen diese nie autokratisch und ausschliesslich in derselben Persönlichkeit vor, sondern sie befinden sich jederzeit gleichzeitig und nebeneinander in demselben Subjekt. Ueber die Erteilung des Prädikates «extra- oder introvertiert» entscheidet jene Einstellung, die so stark vorwiegt, dass sie typenbildend zu wirken vermag.

Ein Typus entsteht nämlich dann, wenn die eine oder andere Einstellung chronisch wird. Die Ursachen, die zu einer Fixierung in einer bestimmten Richtung veranlassen, sind vielfacher Art. Aeussere Umstände, Lebensfügungen, innere Dispositionen, schicksalbildende Erlebnisse, innersekretorische Vorgänge mögen dabei allesamt gleichzeitig wirksam sein. Es hiesse das Geheimnis tiefsten individuellen Schicksales ergründen wollen, wenn man versuchen würde, alle jene Faktoren an das Licht des Bewusstseins zu bringen, die mitwirken, wenn sich in einem Menschen die Interessenrichtungen vorwiegend festlegen. Wohl ist es der psychologischen Analyse möglich, in der Kasuistik den Finger auf jene Stellen zu legen, an denen offensichtlich z. B. schwere Versagungen eine verstärkte Introversion herbeiführten; aber diesen weniger zahlreichen Beispielen gegenüber werden jene Fälle in der Mehrzahl bleiben, wo der Forscher nichts als das Vorhandensein einer bestimmten Einstellung konstatiert, ohne die sie veranlassenden Erlebnisse und biologischen Fundamente restlos aufweisen zu können.

Fixiert sich also der eine oder andere Mechanismus aus den genannten, oft nicht ersichtlichen Gründen, und bleibt er vorwiegend massgebend für die Betätigung der seelischen Aktivität, so entsteht ein psychischer Habitus, den wir als Typ erkennen. «Wird dieser Zustand (des Ueberwiegens des einen Mechanismus) in irgend einer Weise chronisch, so entsteht daraus ein Typ, nämlich eine habituelle Einstellnug, in welcher der eine Mechanismus dauernd vorherrscht, allerdings ohne den andern je völlig unterdrücken zu können, denn er gehört unbedingt zur psychischen Lebenstätigkeit» (a. a. O. S. 11). (Inwiefern sich die andere Einstellung zur Geltung bringt, wird später ersichtlich sein.)

Nach diesen grundsätzlichen Bemerkungen über das Verhältnis von Extra- und Introversion bei der Typenbildung können wir näher auf die besondere Gestaltung des introvertierten Charakters als des speziellen Objektes der vorliegenden Untersuchung eingehen.

Jedes psychische Geschehen wird, als Ausdruck einer Persönlichkeit, durch die beiden Erscheinungsgruppen «Ich» und «Umwelt» determiniert. Zum erstern gehören z. B. Gefühle und Strebungen, Willensimpulse und Interessen, innerseelische Span-

nungen und Lösungen; zu letzterer rechnen wir alle jene Phänomene, die gleichzeitig von mehreren psychologischen Subjekten erlebt werden können, d. h. einer gemeinsamen Umwelt angehören. (Vergl. dazu Münsterbergs Definition des Psychischen und Physischen, in «Grundzüge der Psychologie»). Ein Typus charakterisiert sich nun, wie wir sahen, nach dem vorwiegenden Einstellungsverhälnis, in dem sich seine Interessen den erwähnten Gruppen gegenüber befinden. Fliesst der Strom der Interessen vorwiegend zu den Objekten hin, dann sprechen wir von extravertierter Einstellung, konzentrieren sich die seelischen Vorgänge mehr auf das Ich, dann haben wir die Introversion vor uns. «Wenn wir einen menschlichen Lebensverlauf betrachten, so sehen wir, wie die Schicksale des einen mehr bedingt sind durch die Objekte seiner Interessen, während die Schicksale des andern mehr durch sein eigenes Inneres, durch sein Subjekt bedingt sind» (a. a. O. S. 7). Gleich hier muss darauf hingewiesen werden, dass es sich um jene Einstellung handelt, die im Bewusstsein die herrschende ist; wie sich das Unterbewusste der im Bewusstsein dominierenden Einstellung gegenüber verhält, soll später erörtert werden. Introvertiert bedeutet demnach: im Bewusstsein richtet sich der Interessenstrom auf das Subjekt.

Entsprechend diesem ganz allgemein angedeuteten Verhalten des introvertierten Menschen findet eine Ueberbewertung der subjektiv-psychologischen Vorgänge statt, der eine begreifliche Entwertung der Realität als solcher parallel geht. Es ergibt sich eine «Bewegung des Interesses vom Objekt weg zum Subjekt und zu dessen eigenen psychologischen Vorgängen» (a. a. O. S. 9). Diese sekundäre Bewertung der Wirklichkeit kann ganz verschiedene Grade durchlaufen und, beginnend bei der leichten Prävalenz des Ich über psychologisch bedingte Weltverneinung bis zur psychotischen Umweltleugnung weiterschreiten.

In Bezug auf die Affektivität kann sich die Gelöstheit von den realen Erlebnisgrundlagen insofern äussern, als dass die Objekte nur noch symbolhafte Träger des Erlebens sind, die den primären subjektiven Gefühlen gegenüber nur eine die Erlebnisse vermittelnde, nicht aber hervorbringende Rolle spielen. «Das Objekt ist Gegenstand eines Gefühls, wobei aber das Gefühlserlebnis die Hauptsache ist, und nicht das Objekt in seiner realen Individualität» (a. a. O. S. 10). Das Gefühl wird um der Erregung willen geschätzt, das Objekt, an dem es haftet, ist nur die conditio sine qua non dieser Gefühlserregung.

Besonders Reik («Wie man Psychologe wird», Int. Psa. Verlag Wien 1927) macht darauf aufmerksam, dass die Introversion zu Spaltungen im Subjekte führt, die in ihrem unmittelbaren Ge-

folge eine Wirklichkeitsentfremdung mit sich bringen. Die Umwelt verliert ihren Realitätscharakter und «für das Subjekt entsteht eine illusionäre Auffassung der Wirklichkeit» (a. a. O. S. 565); die Welt verblasst und wird Funktion der dereistischen Auslegung, «die objektive Welt wird zum Schein und zur Komödie» (a. a. O. S. 569). Diese Wendung zur Entwertung der Realität ist durchaus verständlich, wenn wir bedenken, dass mit einer intensiven Interessenvernachlässigung eine abschätzende Einstellung gegeben ist. Die Wirklichkeit wird unwichtig, symbolistisch, ist nur Staffage, schöner Schein, der für den Introvertierten unwesentlich ist. «Das subjektive Empfinden erfasst daher mehr die Hintergründe der physischen Welt als ihre Oberfläche» (a. a. O. S. 565). Die Welt wird schattenhaft und hintergründig, das Bedeutsame des Daseins liegt nicht mehr in den Dingen, sondern in den Beziehungen, die sie zu uns haben. Der Angelpunkt aller Reaktionen ist im Ich, nicht in der Umwelt zu suchen, die lediglich das Material zu der Erregungsmöglichkeit liefert. Auch wird auf Umweltlagen nicht einheitlich reagiert, weil die Wirklichkeit ja autistisch gestaffelt ist. Es werden nur jene Komponenten einer Situation beachtet, die in irgend einer Weise den augenblicklichen subjektiven Zustand ansprechen. Alles muss dem introvertiert Reagierenden als Baustein zu seiner eigentümlichen Welt dienen; er lässt mit Vorliebe die Zusammenhänge der Dinge ausser Acht, um die Zusammenhänge seiner Innenwelt wahren zu können. Wir schlagen für diese autistische Selbstübereinstimmung den Terminus Idiotonie (In-sich-selbst-Gestimmtheit) vor. —

Das Verhältnis des stark Introvertierten zur Umwelt ist also durch eine ausgesprochene Spaltung gekennzeichnet, die der Wirklichkeit einen unrealen, traumhaften, illusionären Schein verleiht. Sie wird nicht als homogene Einheit erlebt, sondern — entsprechend ihrer Schichtung für die Bedeutung des Ich — je nach der augenblicklichen Lage des autistisch gebietenden Subjektes beurteilt. Sie ist zur Kulisse herabgewürdigt und das Subjekt reagiert ohne tiefere Wirklichkeitsbeziehung mit nur partieller Berücksichtigung der Realität (Idiotonie).

Durch diese Introversion, durch diese Fesselung der seelischen Energien an das Ich wird einer Umgestaltung des Subjektes Vorschub geleistet, an deren Ende die übermässige Betonung der Individualität droht. Findet nur eine genügend intensive Introvertierung der Interessen statt, so führt sie in gerader Linie zum Phänomen des Solipsismus, d. h. der krankhaften psychologischen Verstrickung in das eigene Ich.

Die erwähnte Spaltung, als Folge der Introversion, tritt nun auch in bezeichnender Art und Weise im Ich selber auf.

(Vergl. dazu besonders Reik und Schilder.) Das Ich zerfällt unter der Wirkung der in ihm investierten seelischen Kraft in zwei Instanzen, von denen die eine die andere beobachtet. Die Unmittelbarkeit des Fühlens geht verloren; an ihre Stelle tritt eine autistisch betonte Selbstbeobachtung. Die eigenseelischen Prozesse unterliegen einer peinlichen und steten Beobachtung, die erst nur den Fremdheitscharakter der Gefühle betont («Detachement»), dann aber dazu übergeht, die Gefühle selbst vermissen zu lassen, bei gleichzeitiger hochgradiger Selbstbeobachtung («Depersonalisation»). Diese Gefühlsebbe hat einen ganz bestimmten biologischen Wert, dann sie tritt meist «als Reaktion auf ein Höchstmass von Libidobesetzung unter dem Einfluss einer äussern Versagung» (Reik, a. a. O. S. 48) auf: sie ist eine reaktiv bedingte Introversion, deren Zweck ist, das Ich vor weiteren unangenehmen Erfahrungen zu bewahren.

Denn der Introvertierte befindet sich der Umwelt gegenüber gewissermassen immer in Abwehrstellung. Sein Verhalten mutet zuweilen wie geheime Furcht vor einer möglichen Uebermacht der Objektwelt an. «Der Introvertierte ist im Grunde genommen immer darauf bedacht, dem Objekt die Libido zu entziehen, wie wenn er einer Uebermacht des Objektes vorzubeugen hätte» (a. a. O. S. 473). Besonders bei traumatisch und komplexär bedingter Introversion mag diese unbewusste Angst vor der Wirklichkeit («Weltangst») eine ausgeprägte sein. Die grosse Rolle, welche die Realität dennoch im Seelenleben des Introvierten spielt, wird bei der Behandlung des Durchbruchphänomens und der Bedeutung des Unbewussten so recht ersichtlich werden. Es ist sehr bezeichnend und muss daher in diesem Zusammenhange erwähnt werden, «dass die typische Neurosenform des Introvertierten die Psychasthenie ist» (a. a. O. S. 543), d. h. eine durch grosse Erschöpfbarkeit gekennzeichnete Krankheit: der ewige Kampf gegen die mächtigen Einflüsse der Objektwelt führt eine Ermüdung der seelischen Haltung des Introvertierten herbei.

Jedenfalls lässt sich durchgängig feststellen, dass der Introvertierte stets ein «Pathos der Distanz» zu wahren sucht; zwischen sein Ich und die Umwelt schiebt sich eine gläserne Wand, die den allzu brutalen Ansturm der Dinge und Erregungen dämpft. Dies kann soweit gehen, dass sich erlebnismässig geradezu ein kühles, distanzierendes drittes Reich zwischen die Umwelt und den Erlebenden drängt. Nichts ist so sehr geeignet, die Welt zum Schein zu verwandeln, wie die übermässige seelische Regression auf das Ich und dessen psychologische Vorgänge. Die Wirklichkeit verarmt auf Kosten des Subjektes, das solipsistisch hypertrophiert.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen über das Verhältnis des Introvertierten zur Umwelt können wir zur eigentlichen Gestaltung seines Charakters übergehen. Doch dürfen dabei die erheblichen Schwierigkeiten nicht unerwähnt bleiben, die sich von selbst aus der Eigenart der Introversion ergeben; der Verschlossenheit und Aeusserungsarmut des introvertierten Charakters entsprechend bewegt sich die psychologische Beschreibung, die von ihm gegeben werden kann, eher in negativen Bestimmungen. «Die . . . (introvertierten) Typen sind einer äusserlichen Beurteilung fast unzugänglich. Da sie introvertiert sind und infolgedessen eine geringere Fähigkeit oder Willigkeit zur Aeusserung haben, so geben sie nur wenig Handhaben zu einer treffenden Beurteilung» (a. a. O. S. 577). Das binnenseelische Bild eines solchen Menschen muss also im weitgehendem Mass intuitiv erfühlt werden.

Am raschesten führen uns wohl folgende Stellen Jungs in die Struktur der introvertierten Persönlichkeit ein: «Jedermann kennt jene scheuen, verschlossenen, schwer zu durchschauenden Naturen, die den stärksten Gegensatz bilden zu jenen andern offenen, umgänglichen Charakteren» (a. a. O. S. 474); deren Urteil erscheint «kalt, unbeugsam, willkürlich und rücksichtslos» (S. 550); der Introvertierte «ist schweigsam und hat einen verstärkten Hang zur Einsamkeit» (S. 552/3); er ist deshalb still «und schwer zugänglich, da er sich vor der Brutalität des Objektes mimosenhaft zurückzieht» (S. 555). Der Umwelt gegenüber erscheint er «kühl und reserviert, so dass ihm ein oberflächliches Urteil leicht jedes Gefühl abspricht» (S. 558). Das gesamte introvertierte Verhalten geht darauf aus, dem Ich eine gefestigte, den erschütternden Einflüssen der Aussenwelt überlegene Stellung zu verschaffen. Es ist eine Tendenz des Introvertierten, «sich gegen äussere Ansprüche zu verteidigen, sich möglichst aller Energieausgaben, die sich direkt auf das Objekt beziehen, zu enthalten, dafür aber sich selbst eine möglichst mächtige und gesicherte Position zu schaffen» (a. a. O. S. 476). Ebenso bezeichnend und in der gleichen distanzschaffenden Richtung wirksam ist die Eigenart, «sich eine Ansicht zu reservieren, welche sich zwischen den Introvertierten und das objektiv Gegebene hineinschiebt» (a. a. O. S. 478).

Diese psychische Reserviertheit der Umwelt gegenüber ist eine so weitgehende, dass sie sich selbst im reinen Apperzeptionsvorgange äussert. Wir kennen ja schon in der bloss sinnesphysiologischen Betrachtung des Wahrnehmungsvorganges die Bedeutung des momentanen Zustandes des Subjektes («Apperzeptionsmasse») zur Genüge und sprechen in dieser Beziehung von einer «persön-

lichen Gleichung». Gerade die moderne Psychologie glaubt nicht mehr an ein objektives Bild der Wirklichkeit im erkennenden Subjekte, wie es der sog. Abbildtheorie naheliegen mochte ; vor allem Schilder weist auf die sich schon im sinnesphysiologischen Prozesse bemerkbar machenden subjektiven Faktoren hin, die besonders ein Folge der Art und Weise der Zuwendung sind. Diese Veränderung der Umweltwahrnehmung von Subjekt zu Subjekt ist speziell beim Introvertierten eine intensive. Das Objekt hat für ihn nur sekundären, vermittelnden Charakter. Das Wesentliche ist nicht der Apperzeptionsvorgang, sondern die durch ihn ermöglichten seelischen Erlebnisse. «Das introvertierte Bewusstsein sieht zwar die äusseren Bedingungen, erwählt aber die subjektive Determinante als die ausschlaggebende. — Der Introvertierte stützt sich vorwiegend auf das, was der äussere Eindruck im Subjekte zur Konstellation bringt» (a. a. O. S. 536). Dies alles bestätigt nur die immer gleiche Tendenz der Introversion, den gesamten Lebensprozess auf Seiten des Subjektes zu verlegen, und zwar in so ausgesprochener Weise, dass die Objektwelt einer unter Umständen verhängnisvollen Interessenarmut verfällt. Sie ist nur noch Kulisse, notwendiges Uebel, während die wesentlichen Prozesse jenseits von Gegenstand und Wirklichkeit in den schöpferischen Tiefen des Ich stattfinden.

Es sei an dieser Stelle angedeutet, dass auch die erkenntnistheoretische Stellung des Introvertierten natürlich in weitgehendem Masse diese allgemeinen Kennzeichen des dereistischen (Bleuler, «Lehrbuch der Psychiatrie», 4. Aufl., Verlag Springer Berlin 1923) Verhaltens zeigen; der introvertierte Erkenntnistheoretiker ist autistischer Subjektivist, wenn nicht gar nihilistischer Solipsist. Die übermässige Betonung der subjektiven Komponente beim Erkenntnisvorgange, wie sie der zentripetalen Einstellung entspricht, führt geradewegs zum philosophischen Subjektivismus. — Diese rein psychologischen Feststellungen besagen natürlich durchaus nichts über den Wahrheitsgehalt introvertiert orientierter Philosophie; wir vermeiden jeglichen Psychologismus, weil unsere Untersuchung Ursprungsfragen, nicht Geltungsprobleme behandelt. Gewiss scheint uns nur zu sein, dass die Genealogie der subjektivistisch und autistisch gehaltenen Erkenntnistheorien bei den introvertierten Philosophen anzusetzen habe.

Auch das Denken ist egozentrisch orientiert. «Dieses introvertierte Denken beginnt im Subjekt und führt zum Subjekt zurück» (a. a. O. S. 545). Es ist daher in hohem Masse problematischen Charakters und nicht auf Tatsachenerforschung, sondern auf Fragestellungen und Erschütterungen des bisher Geglaubten ge-

richtet. Der introvertierte Denker sitzt in der Burg seines Ich, zweifelt und stürzt um. Mit Vorliebe ist er problematischer Mensch.

Es ist nur eine Folge der wirklichkeitsvernachlässigenden introvertierten Einstellung, wenn im Denken eine ausgesprochene Tatsachenverarmung zu Tage tritt. Wir haben ja gesehen, dass für den Introvertierten die Realität lediglich Scheincharakter hat, weil sich seinem Empfinden gemäss das Wesentliche des Daseins nur im Subjekte abspielen kann. So liegt auch im Denkvorgang das Hauptgewicht auf der psychologischen F u n k t i o n, der gegenüber das Tatsächliche und Gegenständliche zur belanglosen Zufälligkeit wird. «Tatsachen werden nur gesammelt als Beweistümer, niemals aber um ihrer selbst willen» (a. a. O. S. 545). Diese Tendenz zur Ausserachtlassung der Realität kann sich dermassen verstärken, dass gewissermassen eine Entleerung alles Gegenständlichen stattfindet und als Rest bloss der reine intellektuelle Vorgang übrigbleibt. «Das subjektive Denken des Introvertierten strebt nach einer Abstraktion der Abstraktionen und erreicht damit nur eine höchste Intensität eines an sich leeren Denkprozesses» (a. a. O. S. 556).

Gemäss der zentralen Stellung der Affektivität im menschlichen Seelenleben äussert sich die introvertierte Einstellung auch in höchstem Masse im Gefühlsleben. Das affektive Verhältnis zur Umwelt ist kein direktes und unvermitteltes, vielmehr ist das introvertierte Gefühlsleben stetsfort auf der Hut, um nicht von der Wirklichkeit emotionell überrumpelt zu werden. Sowohl den affektiven Erregungen im Objekte als auch denjenigen im Subjekte gegenüber findet eine zurückhaltende Einstellung statt; der Introvertierte hasst Gefühlsausbrüche, gleichgültig ob sie in seiner Umgebung oder in ihm selbst drohen. Von leichter Indifferenz bis zu eisiger, versteinerter Kühle zeigt er alle Grade der Ablehnung des affektiven Rapportes mit der Umgebung. Er hasst Menschen oder verachtet sie, die ihr Herz auf den Händen tragen und aller Welt offenstehen.

«Eigentliche Emotionen des Objektes werden nicht begleitet, sondern gedämpft und abgewehrt oder besser gesagt ‚abgekühlt' mit einem negativen Gefühlsurteil» (a. a. O. S. 557). «Eine anstürmende Emotion aber kann mit mörderischer Kälte abgeschlagen werden» (a. a. O. S. 557/8).

Es ist verständlich, dass diese Momente umso schwerwiegender werden, wenn ein solcher Charakter an unumstössliche äussere Hindernisse anrennt und seine narzistische Einstellung erschüttert wird; auf eine wirkliche Uebermacht der Umwelt

reagiert dieser Mensch mit tiefster affektiver Verurteilung des Ich. Ganz verständlicherweise sucht er den Fehler nicht in der Umgebung, sondern schreibt ihn einem plötzlichen Versagen der autistisch fundierten Selbstherrlichkeit zu. So sehr der stark Introvertierte die solipsistischen Räusche menschenüberlegener Vereinsamung geniesst, so sehr muss er in den Augenblicken, wo die Widerstände der Wirklichkeit sich als übermächtig und unbrechbar erweisen, seinen subjektivistischen Stolz mit tiefen Depressionen, erschüttertem Selbstgefühl und schwerer Selbstverurteilung bezahlen. Die masslose affektive Erhöhung des Ich kann nicht ungestraft betrieben werden. Der depressiven Selbstvernichtungstendenz in den Momenten stärkerer äusserer Umstände und innerer Zerrissenheit kann kaum eine andere seelische Verzweiflungslage gleichgestellt werden. Denn hier geht es nicht um partielle Teilinteressen, sondern um Sein oder Nichtsein der Persönlichkeit. Den Weg der Ersatzreaktionen und Scheinanpassungen verunmöglicht sich der Introvertierte oft selbst, weil seine stark entwickelte introspektive Begabung den pseudologischen Charakter solcher Reaktionen sofort einsehen, bewusst machen und dadurch verunmöglichen würde. (Vergl. dazu S e i d e l : «Bewusstsein als Verhängnis», Verlag Cohen Bonn 1927). Im übrigen wird ihn eine egoistische, feinfühlige Vorausnahme der Situationen in der Regel peinliche Erfahrungen vermeiden lassen: der Narzissmus trachtet nach Erhaltung seiner selbst. Ausserdem stehen ihm ja, wie wir wissen, die Mechanismen der Entpersönlichung der Affekte und der dämpfenden Selbstbeobachtung zur Verfügung, die in sichernder Weise die Aufrechterhaltung der autistischen Macht der Persönlichkeit besorgen.

Es ist aber durchaus falsch, wenn auf Grund dieser äusserlichen Wahrnehmung ein weitgehendes F e h l e n der Affektivität angenommen wird. Sie ist da, aber sie ist gehemmt und gedämpft. Die gefühlsmässige Resonanz setzt sich nicht in sprachliche und mimische Aeusserungen um, sondern sie wendet sich intensiv in die Tiefen des erlebenden Ich. Um eine Ausdrucksweise B l e u l e r s zu gebrauchen: der Introvertierte zeichnet sich durch einen «Mangel an Syntonie» aus. (Vergl. dazu dessen «Probleme der Schizoidie und Syntonie», Zeitschrift für Neurologie und Psychiatrie, Bd. LXXVIII). Die introvertierten Gefühlsreaktionen finden weder synton mit der Umwelt noch adäquat im Sinne einer Uebereinstimmung ihrer Stärke mit der Intensität der erregenden Ursache statt, sondern sie werden durch das Medium des Subjektes weitgehend verändert und erwecken so den Anschein der Unangepasstheit. Das grundlegende Charakteristikum des introvertierten Gefühlslebens ist distanzierende Kühle. — Unter wel-

chen Umständen dennoch heftigste affektive Durchbrüche erfolgen, wird sich später zeigen.

Entsprechend ist auch die Einstellung der Gesellschaft gegenüber. Diese legt hohen Wert auf Innehaltung gewisser, allgemein anerkannter Formen, was dem Wesen des stets autonom reagierenden Introvertierten ja geradezu entgegengesetzt ist; die Mitmenschheit schreibt für eine ganze Anzahl Lagen eindeutige und zu befolgende Haltungen vor; der Introvertierte wird durch solche Forderungen in seinem tiefsten Lebensbezirke getroffen: es macht ja gerade einen prinzipiellen Zug seines Wesens aus, nicht synton, d. h. in Uebereinstimmung mit der Gesellschaft, sondern idioton, d. h. in dereistischer Selbstübereinstimmung, zu reagieren. Die Gesellschaft ist für diesen Charakter eine beständige Quelle kleinerer und grösserer Konflikte. Deshalb meidet er sie oder macht nur spielerisch, in unbeteiligter Weise mit. Der Introvertierte ist ausgesprochen asozial. — Verbunden mit der narzistisch hohen Selbsteinschätzung finden wir oft eine mehr oder weniger ausgesprochene Menschenverachtung. Diese wird naturgemäss erhöht durch jene Erlebnisse, in denen sich der Introvertierte der Umgebung überlegen fühlt: den gemein-menschlichen sozialen Räuschen der Feste, Feiern und Tänze, die in ihm keine adäquate Reaktionskomponente finden und deshalb in ihm ein Bewusstsein erzeugen, das demjenigen ähnlich ist, das ein Nüchterner inmitten von Trunkenen hat.

Sein Verhältnis zur Gesellschaft ist also ein negatives. Grundsätzlicher Mangel an Syntonie lässt jeden Einordnungsversuch hoffnungslos scheitern. Mangel an Anerkennung beim stark introvertierten Künstler ist einer der wenigen Anknüpfungspunkte, — und auch hier wieder nur ein negativer! — wo er noch mit der Gesellschaft Fühlung hat. Denn der geistig Schaffende wird bei aller Eigenheit auf den sichtbaren Eindruck in der Gesellschaft nur schwer verzichten können, weil echoloses Alleinstehen fast nur für den Philosophen zu ertragen ist (Heraklit). Aus diesem Grunde pflegt in der Regel der künstlerische Narzissmus die Herkunft des Lobes zu übersehen.

Wir haben also durchgängig, von der allgemeinsten psychischen Einstellung an bis zum speziellen Verhalten in Einzellagen, ein immer gleiches Reagieren des Introvertierten festgestellt; so sehr er sich, im Vergleiche mit syntonen Organismen, der Unangepasstheit schuldig macht, reagiert er doch als psychologisches Subjekt einheitlich: jeder Prozess strebt nach Subjektivierung des gesamtseelischen Verhaltens bei gleichzeitiger Interessenverarmung der Realität.

Diese Subjektivierung des introvertierten Bewusstseins schafft natürlich auch ganz besondere Erlebnisweisen. Der Schwerpunkt des gesamten Daseins liegt im Subjekte und gibt diesem einen Tiefgang, der im Umgange mit Introvertierten sofort irgendwie empfunden wird. Der Introvertierte erlebt langsam und nachträglich, aber tief und bleibend. Er hat eine ausgesprochen starke Retentionsfähigkeit, «kann seine eigene Stellungnahme überhaupt bei einem Erlebnis auf später verschieben oder ganz unterlassen und erscheint deshalb oft gefühllos» (Bleuler. a. a. O. S. 382).

Diese autistische Veranlagung ist es auch, die den Introvertierten in hohem Masse zum Psychologen geeignet erscheinen lässt: ihm liegt die Introspektion, als die vornehmste Methode der psychologischen Forschung, naturgemäss besonders nahe. Reik (a. a. O. S. 7 ff.) hat in glänzender Weise die fraglichen Zusammenhänge von Narzissmus, Selbstbeobachtung und Zerspaltung und psychologischem Forschen nachgewiesen. Wir stellten bereits fest, dass der Introvertierte den seelischen Prozessen ein viel höheres Gewicht beilegt, als den sie betreffenden Tatsachen. Diese Neigung zur Beobachtung der subjektiven Vorgänge ist aber zugleich der erste Schritt zu seelischer Selbsterforschung; dort, wo die selbstzerspaltende Ichbeobachtung anhebt, wo eine in ihren Folgen tragische Trennung von Objekt und Subjekt im Subjekte selber stattfindet, stehen die Worte: incipit psychologia, — incipit tragoedia. — Die pessimistischen Konsequenzen, die am Ausgange aller psychologischen Bemühungen unausweichlich zu drohen scheinen, hat Seidel (a. a. O.) in Wort und Tat gezogen.

Eine leidenschaftliche Selbstzergliederungssucht investiert alle Energie im Subjekte, das sich selbst bis in die kleinsten Handlungen zerfasert. Der Verlust der Unmittelbarkeit des affektiven Lebens wird ersetzt durch eine ausgesprochene Introspektionsfähigkeit. «An Stelle der Unmittelbarkeit und Lebhaftigkeit der Empfindungen und Gefühle ist eine abnorm erhöhte und präzisierte Selbstbeobachtung getreten» (a. a. O. S. 36). Der Schizoide, bei dem wir den gleichen seelischen Interessenverschiebungsvorgang wie beim Introvertierten feststellen, zeigt nach Bleuler dieselben bekannten Kennzeichen: «Er ist der Psychologe, der im günstigen wie im schlimmen Sinne sich restlos zergliedern und in den Einzelheiten beobachten kann» («Die Probleme der Schizoidie etc.» S. 383). Die Introversion ist für das Zustandekommen der Spaltung zwischen Ich und Umwelt einerseits und im Ich selbst andererseits und die daraus resultierende Selbstbeobachtung unerlässliche Bedingung; überall deshalb, wo die Zurückwendung der Interessen auf das eigene Ich einen hohen Grad erreicht hat, treffen wir diese depersonalisierenden Spaltungserscheinungen.

Die psychologisierende Selbstkontrolle und die von der lebendigen Wirklichkeit distanzierende Gefühlsstarre sind symptomatische Aeusserungen eines erhöhten Narzissmus, den wir bei den in Frage stehenden Seelenzuständen immer antreffen. Die Depersonalisation ist eine psychische Abwehrmassregel, die systematisch an der Entfremdung der Wirklichkeit und der Entpersönlichung der Gefühle arbeitet, weil auf diese sichernde Weise die Uebermachtstellung des Ich aufrecht erhalten werden kann. Jene Faktoren, die Erschütterungen der Seele bewirken könnten, die Realität und das Affektleben, werden auf diese Weise, nach erfolgter traumatischer oder allgemeiner Introversion, ihres gefährlichen Charakters beraubt.

Aus den gleichen Gründen der intensiven Ichbeziehung ist auch das Weltbild des Introvertierten autistischer gestaltet, als das des Extravertierten. Während bei letzterem die Tatsachen als solche eine ihrer Bedeutung entsprechende Rolle spielen, setzt der Introvertierte alles in Beziehung zu sich selbst. Die gesamte Wirklichkeit, Umweltliches und Seelisches, ist nach ihrer Wichtigkeit und Bedeutung für das Subjekt gestaffelt. Wenn das Weltbild des Extravertierten eher homogen und gleichmässig besetzt genannt werden kann, ist dasjenige des Introvertierten gegen das Subjekt hin gewissermassen verdichtet und im allgemeinen unregelmässig gestaltet, weil jene Objekte überbetont erscheinen, die aus irgend einem Grunde dereistisch aus ihrem Realitätszusammenhange herausgelöst werden. Ausserdem spielt die Selbstbeobachtung und die gewusste Betätigung der psychischen Funktionen eine massgebende Rolle, während sich das gleiche beim «unvoreingenommenen» Extravertierten fast ohne Bewusstsein vollzieht.

Damit haben wir das psychologische Bild des Introvertierten, wie es sich der objektiv-beobachtenden und der einfühlend-verstehenden Methode erzeigt hat, in grossen Zügen festgelegt; jede weitere Einzelbeobachtung bestätigt die Grundformel, dass die introvertierte Subjektivierung des Bewusstseins bei jeder Reaktion massgebend ist. Die Umwelt wird distanziert, die Affektivität erfährt eine dämpfende Mittelbarmachung, die Realität wird nach ihrer Bedeutung für das Subjekt gegliedert, die seelischen Prozesse als solche werden mit erhöhtem Interesse bedacht, kurz: das Ich wird beständig zu Ungunsten der Wirklichkeit betont.

Nachdem wir so die Einstellung zur Umwelt, zum Ich und zur Gesellschaft kennzeichnet haben, möchten wir es uns nicht versagen, eine natürlich im Ursprungsbereiche bleibende Beschreibung der Weltanschauung des Introvertierten zu geben. Ueber

ihren Wahrheitsgehalt wird dadurch nichts ausgemacht; wir vermeiden — wissentlich — jeden Psychologismus.

Dem Wesen des Introvertierten getreu sind es nicht Probleme der objektiven Welt, die ihn bewegen. Vielmehr beschäftigen ihn die Verwandlungen, die das Objekt durch den Eintritt in die subjektive Sphäre erleidet (subjektivistische Erkenntnistheorie: die griechische Sophistik als Introversionsvorgang mit ihrer Gipfelung im protagoreischen sog. Homo-Mensura-Satz) und die Prozesse dieses subjektiven Vorganges selbst (individualistische Psychologie). «Es entsteht ein Denken, das von subjektiv Gegebenem ausgeht und auf subjektive Ideen oder Tatsachen subjektiver Natur sich richtet» (a. a. O. S. 493). Die vornehmste Wissenschaft des Introvertierten ist die Psychologie; «grob gesprochen, handelt es sich in der Psychologie um eine Flucht aus einem milden Depersonalisationszustand in die Wissenschaft» (Reik, a. a. O. S. 96). Die Neigung zur Introspektion und die Selbstbeobachtung prädestinieren ihn auch dazu.

Der psychologisch depersonalisierten Zersetzung geht im Philosophischen eine antinomische Dialektik parallel. Die Erkenntnis selbst wird problematisch, die Möglichkeit der Wirklichkeitserkenntnis wird bezweifelt, die Einheit des Subjektes kritisch aufanalysiert und die selbstreflektorischen Konsequenzen werden unerbittlich bis an die möglichen Grenzen philosophischer Formulierung verfolgt. Auf ein nihilistisch-psychotisches Zuendedenken folgt zuweilen auch ein Zuendehandeln (Nietzsche: sein Wahnsinn als «sublimierter Dauerselbstmord», vergl. dazu Klages Nietzschebuch, Weininger, Seidel).

In der Regel folgt der Einsicht in die tragische Selbstreflexion des Lebens eine verstärkte Introversion der weltanschaulichen Kräfte; das «Selbstdenken» des Lebens wird im endlichen Wesen relativiert, indem es als psychologischer Vorgang aufgefasst wird, wodurch eine neue Entfremdung der Wirklichkeit stattfindet. Alles Interesse ruht nur noch auf dem psychologischen Akt. «Das auf die Spitze getriebene introvertierte Denken gelangt zur Evidenz seines eigenen subjektiven Seins, . . . und entledigt sich allen und jeglichen Inhaltes und begnügt sich mit seinem blossen Vorhandensein» (a. a. O. S. 548). Es folgt ein psychologischer Prozess von weltanschaulichen Setzungen und unmittelbar darauf folgenden Aufhebungen; es handelt sich ja nicht um objektive Bestimmungen, sondern um autonome Betätigungen der introvertierten Energie. Allerdings erlangt hier die narzistische Autonomie des Subjektes enorme Machtbefugnisse, da das Sein oder Nichtsein der Realität von ihr abhängig gemacht ist: die Wirklichkeit wird Illusion, deren Beschaffenheit von unserer Erkenntnis, und

da diese Mittel zur Bewältigung der Umwelt ist, von unserem Willen abhängig ist. Der introvertierte Philosoph hat Teil am Spiele des Gottes, weil für die Tiefe seines Erlebens die Welt zum blossen Scheine verblasst ist. Alles ist Schleier der Maja für den, der von der naiven Realitätsverehrung abgekommen ist und in introvertierter Weise das Zentrum der Welt im Ich entdeckt hat, von dem aus das Spiel des Lebens mit zarten Winken gelenkt werden kann. (Vergl. den weltanschaulichen Niederschlag dieser Einstellung bei Friedländer: «Schöpferische Indifferenz», Verlag Müller München 1918, und O. H. Schmitz: «Das dionysische Geheimnis», ders. Verlag 1921).

Eine unerhörte Selbst- und Lebensbeobachtung tritt ein, die bis zur tiefsten Zersetzung fortschreitet, die dem Erlebenden vortäuscht, schon jenseits der diesweltlichen Kulissen zu leben. Es scheint uns, dass an dieser Stelle drei Auswege möglich sind: entweder sichernde «Gehäusebildung» (Jaspers), oder psychotischer Nihilismus, oder dann eine letzte Steigerung der Introversion, die Ausgangspunkt für eine neue weltanschauliche Perspektive werden kann.

Diese letzte Introversion nämlich ist eine grundsätzliche und durchgreifende Versagung und Entsagung in Bezug auf die Gesamtheit des Lebens überhaupt. «Nur wenige Menschen gibt es, die, um aller partiellen Resignation auszuweichen, sich ein für alle Mal im Ganzen resignieren. Weil aber hierin etwas Uebermenschliches liegt, so werden solche Personen gewöhnlich für Unmenschen gehalten, für Gott- und Weltlose» (Goethe: «Aus meinem Leben», Verlag Cotta Stuttgart 1876, S. 223). In der Tat ist dieses letzte, extremste Stadium introvertierter Einstellung die grandioseste Vernichtung der extrasubjektiven Mächte und verdient das Prädikat der Weltlosigkeit durchaus. «Die einen gingen von der Welt zu Gott, die andern von Gott zu der Welt, aber es gab keine, die von Gott und von der Welt zugleich fortgingen» (Wolynski: «Das Reich der Karamasoff», Verlag Piper München 1926, S. 119); doch, es gibt solche: es sind die total resignierten Introvertierten. — Es ist eine der prinzipiellen psychologischen Grenzsituationen: solipsistisch erstarkte Geistigkeit lässt, um nicht dem Wahnsinn zu verfallen, in letztem metaphysischem Erleben Welt und Gottheit hinter sich, um vollständig zu resignieren.

In diesem letzten Zustand welt- und gottloser Ernüchterung findet aus dem Geiste totaler Resignation die Geburt einer ganz subtilen, weltüberlegenen, ästhetisch orientierten Geistigkeit statt. Das Dasein wird, durch eine Art Regression von der höheren Denk- zu der niedreren Anschauungsfunktion, zu einem als wertefrei erlebten Phänomen. In der Gestaltung des Daseins als

eines phänomenalen, wertungsfreien Spieles finden die durch die Entsagung objektlos gewordenen Kräfte eine Betätigung. Es ist eine geschaffene Welt, in der nun der Introvertierte lebt: endlich ist der autistische Traum völliger Autonomie realisiert! Jenseits des Subjektes wird die Wirklichkeit zur freischwebenden Erscheinung, die als psychologische Notwendigkeit, als Wiedererstehung der untergegangenen Welt im Schein und im Spiel erlebt wird. Eine unerbittliche Geistigkeit zog diesen letzten Triumph der Vitalität einer kapitulierenden Flucht in die erlösende Psychose vor; lieber die Welt im entsagenden Scheine um das schöpferische Ich ausbreiten, als unter Preisgabe des Subjektes den Anstürmen der Realität erliegen! Ohne Tiefe und affektive Schichtung liegt die Welt, gewissermassen zum zweiten Male geschaffen, als deutungsloses Phänomen schattenlos vor dem mit gottähnlicher Macht ausgerüsteten Einsamen. Die Welt ward Spiel, das sich durch seine blosse Existenz rechtfertigt; als solches liegt sie jenseits aller Deutung. —

Auf diese Weise erkennen wir, dass in der intensiven Introversion die allgemeinen Kennzeichen in zugespitzter Form in Erscheinung treten. Die Umwelt wird ihres Realitätscharakters entkleidet, der Autismus führt zur Depersonalisation, die Idiotonie lehnt die Gesellschaft ab; subtile Vorgänge lassen eine Weltanschauung entstehen, deren tragische Totalresignation durch eine letzten Endes vital fundierte Geistigkeit gemildert wird. In solipsistischer Vereinsamung erlebt das Ich die Verwirklichung der jeder Introversion innewohnenden Tendenz: der Vergottung des Ich. —

Wir haben bisher über den Sinn und die Funktion des Unbewussten beim Introvertierten nur andeutungsweise gesprochen. Alle psychologisch charakteristischen Aussagen bezogen sich auf die bewusste, d. h. im Bewusstsein herrschende Einstellung. (Man muss immer wieder darauf hinweisen, dass «bewusst» ja nicht im Sinne von «gewusst» oder «gewollt» gebraucht wird, sondern nur die im Bewusstsein herrschende Einstellung meint, die als solche gar nicht gewusst und anerkannt zu werden braucht. Ja es wird sogar wahrscheinlich, dass dem Bewusstwerden eine immanente Tragik zu Grunde liegt, weil die vital unbewussten Gründe des Lebens im Lichte des Bewusstseins zersetzt werden. Vergl. dazu Seidel.) Diese Bedeutung des Bewussten kam insbesondere auch bei der Stellung dem Objekte gegenüber in Frage, da sich ja zeigte, dass im Bewusstsein des Introvertierten die Objektwelt eine weitgehende Interessenverarmung erfährt. Die Forschung zeigt nun, dass die Idee einer Art Selbstregulierung des Lebens auch in der psychologi-

schen Wissenschaft eine dankbare und fruchtbringende Anwendung gestattet. Irgend eine — vermutlich biologische — Instanz, die wir gar nicht näher benennen wollen, verhindert eine fortwährende einseitige Lebensbetätigung, oder besser gesagt, kompensiert sie, indem sie, dem bewussten Willen des Individuums entzogen, für einen entsprechenden Ausgleich sorgt. Ein im Unbewussten stattfindender Vorgang ist es also, der die im Bewusstsein herrschende Einstellung in selbstregulatorischer Weise korrigiert.

Besonders C. G. Jung vertritt die Kompensationstheorie in der Psychologie des Unbewussten. «Wie ich hinlänglich auseinandergesetzt habe, denke ich mir die Beziehungen des Unbewussten zum Bewusstsein kompensatorisch» (a. a. O. S. 483). Alle jene psychischen Tendenzen, die zufolge der im Bewusstsein herrschenden Einstellung nicht zur Geltung gelangen, werden durch nach Korrektur strebende Einflüsse aus dem Unbewussten kompensiert, das auf diese Weise einen bestimmten Druck auf das Bewusstsein ausübt. Wir wissen ja, dass Bewusstsein und Unbewusstes nicht zwei streng geschiedene Aeusserungsweisen der psychischen Einheit sind, die als solche leicht erkannt werden können. Vielmehr gehen Manifestationen des Bewussten und Unbewussten fortwährend neben- und durcheinander; die Seele ist kein systematisierter Apparat, sondern lebendig sich äussernde Ganzheit, deren Einzelerscheinungen verschiedenen Bereichen entstammen können. «Das Unbewusste fliesst beständig in das bewusste psychologische Geschehen ein, und zwar in so hohem Masse, dass es dem Beobachter bisweilen schwer fällt, zu entscheiden, welche Charaktereigenschaften der bewussten und welche der unbewussten Persönlichkeit zuzurechnen sind» (a. a. O. S. 489), schreibt Jung.

Der Sachverhalt ist also der, dass das Unbewusste des extravertierten Typus in hohem Masse subjektive, dasjenige des Introvertierten dagegen objektgebundene Merkmale zeigt. Natürlich erschöpft sich die Betätigung des Unbewussten nicht darin, in reziprokierender Weise das Bewusstsein zu kompensieren; diese psychologische Ausgleichsfunktion ist nur eine seiner mannigfachen Funktionsweisen. Kein Psychologe steht auf dem Standpunkte, im Unbewussten nichts als das Gegenbild der bewussten Einstellung zu sehen. Das wäre unerlaubte Vereinfachung.

Es ist also das Unbewusste des Introvertierten, das hauptsächlich die vernachlässigten Beziehungen zum Objekt regelt. Und zwar sind die unbewussten Einflüsse, die das Objekt zur Geltung zu bringen suchen, umso mächtiger, je intensiver die bewusste Ablehnung war; die Stärke des Grades, mit der im Bewusstsein

der Realität die Interessen entzogen wurden, zeigt sich in der Intensität, mit der, aus dem Unbewussten wirkend, die Objekteinflüsse nach Anerkennung streben. «Infolge der mangelhaften Beziehung des Ich zum Objekt, — Beherrschenwollen ist nämlich keine Anpassung — entsteht im Unbewussten eine kompensatorische Beziehung zum Objekt, die sich im Bewusstsein als eine unbedingte und nicht zu unterdrückende Bindung an das Objekt geltend macht» (a. a. O. S. 542). Diese meist ungewusste Bindung an die Realität wird nun unter gewissen Umständen bewusst, indem sie sich wider Willen des Subjektes Geltung verschafft.

Die Annahme der kompensatorischen Funktion des Unbewussten erklärt nämlich eine auffallende, oft beobachtete Tatsache: unter dem Ausdruck «Affektexplosionen» sind uns psychologische Phänomene bekannt, die den von ihnen Betroffenen in starken, sogar übermässigen seelischen Erregungen zeigen, die den sie verursachenden objektiven Anlässen in keiner Weise adäquat sind. Vielmehr übersteigt der Grad der affektiven Erregung und des Gefühlsausbruches in der explosiven Reaktion das objektiv den Ursachen Entsprechende um ein Vielfaches; der Aufwand ist im Verhältnis ein viel zu grosser, die Affektexplosion überwältigt das Subjekt. Es ist m. a. W. gar keine normale und sachliche Anpassung mehr, sondern der gewohnte Verlauf des Seelenlebens erscheint wie von einer unbekannten und ungewohnten Macht aufgewühlt und erschüttert. Man hat den Eindruck, als ob etwas lang Verhaltenes sich machtvoll die entbehrte Geltung verschaffe; der ganze Vorgang wirkt den Ursachen inadäquat.

Diese charakteristischen Attribute des Ungewollt-Uebermächtigen und aus der affektiven Tiefe der Persönlichkeit Hervorbrechenden, die dem Vorgange eignen, bezeugen die bedeutende Rolle, die das Unbewusste dabei spielt. Diese Affektexplosionen sind in der Tat nichts anderes, als die die Einstellung des Bewusstseins kompensierenden Durchbrüche des Unbewussten. Die Energie ihres Auftretens beziehen sie auf der ausgleichenden Macht des Unbewussten, als Reaktion auf die beständige Zurücksetzung im Bewusstsein.

Diese Durchbrüche sind sehr geeignet, die autistisch gesicherte Stellung des Subjektes zu erschüttern. Denn die in solchen Durchbrüchen des Unbewussten entfalteten Einflüsse zeigen, wie sehr sich das interessenvernachlässigte Objekt im Unbewussten festgesetzt hat. Es wirkt von hier aus und wartet nur die Gelegenheit ab, um verwirrend und mit der Vehemenz unbewusster Prozesse das Bewusstsein zu erschüttern; der egozentrische Traum des Introvertierten von der unerschütterlichen Macht des Ich erleidet Unterbrechungen von beinahe traumatischer Wirksamkeit. «Wider

seinen Willen imponiert ihm das Objekt anhaltend, es verursacht ihm die unangenehmsten und nachhaltigsten Affekte und verfolgt ihn auf Schritt und Tritt» (a. a. O. S. 543). Es zeigt sich, dass die im Bewusstsein errichtete Herrschaft des Subjektes nur eine sehr b e d i n g t e war; je intensiver nach Sicherung des bewussten Ich gestrebt wird, desto mächtiger sind die unbewussten Einflüsse, die von den Dingen in der Tiefe der Seele entfaltet werden. Das unvermutete Durchbrechen ist eine Folge der Unbewusstheit, in der man die Realität gewaltsam gehalten hat. Es ist zu untersuchen, bei welchen Anlässen diese affektiven Durchbrüche erfolgen.

Gewiss dürfte sein, dass sie nicht wahllos, sozusagen nach Erreichung der nötigen kompensierenden Energie, bei an und für sich belanglosen Gelegenheiten auftreten; wenn schon die Intensität der Reaktion eine übermässige genannt werden muss, so besagt das noch nicht, dass nicht trotzdem das verursachende Objekt für den Erschütterten von besonderer affektiver Bedeutung war. Die Reaktion ist angebracht; was auffällt, ist lediglich ihre abnorme Stärke.

Diese die Durchbrüche verursachenden Gelegenheiten dürften, wenn wir die Kasuistik aufmerksam prüfen, dann gegeben sein, wenn ein Umweltfaktor von tiefer Bedeutung für den Introvertierten wirksam wird. Wir betonten ja mit J u n g, dass neben der vorwiegenden massgebenden Einstellung immer noch die zu ihr polare herläuft. Gewisse affektive Bindungen an die Realität hat selbstverständlich auch der Introvertierte, wie ja überhaupt die reine Realisierung des (extra- oder introvertierten) Extremes nur eine Denkmöglichkeit ist. In Wirklichkeit findet immer eine Mischung der Mechanismen statt.

Ohne die Introversion als komplexär entstanden aufzufassen, darf man doch annehmen, dass auch der Introvertierte, entsprechend den von ihm nur graduell verschiedenen Mitmenschen, seelische Stellen geringerer und grösserer Verwundbarkeit hat; er wäre dort den Umwelteinflüssen r e l a t i v zugänglicher als an anderen Orten. Diese affektiv besonders betonten Stellen wären also die Einbruchstore — sozusagen die formalen Bedingungen — für das Eintreten und vorübergehende Verweilen der sonst nur im Unbewussten herrschenden Weltzugewandtheit. Die Art und Weise eines Introvertierten, in der bei ihm die kompensierende Ueberempfindlichkeit in Erscheinung tritt, gestattet uns Schlüsse über besonders betonte und affektempfindliche Stellen seiner Persönlichkeit. Denn dass die Einbrüche chaotisch, als objektunabhängige nervöse Reizbarkeit auftreten könnten, wird niemand annehmen, der den psychologischen Subtilitäten der Introversion nachge-

gangen ist. Besondere Bedeutung erlangt natürlich die eingehende Kenntnis dieser affektiven Einfallstore dann, wenn eine Introversion komplexär, d. h. als Reaktion auf Versagungen etc. entstanden ist; aus der Beschaffenheit und aus der Verursachung der Durchbrüche des Unbewussten wird man weitgehende Schlüsse auf die Vorgänge ziehen können, die zu der traumatisch erfolgten Zurückziehung der Libido führten. So schreibt z. B. Bychowski: «Die Ablösung der Psyche von der Welt beginnt an den Stellen, wo die Psyche mit der Welt zutiefst verbunden ist, an den Komplexen und affektiven Beziehungen, welche für das Leben der Persönlichkeit von besonderer Bedeutung sind» («Metaphysik und Schizophrenie», Verlag Karger Berlin 1923, S. 69) Wir ergänzen den Autor dahin, dass es u. E. ebendiese Stellen sind, die wiederum dem Unbewussten zur kompensierenden Tätigkeit Gelegenheit geben. Je komplexäreren Charakter eine Introversion hat, desto objektiv unmotivierter werden diese Einfälle auftreten; je wesenhafter die Introversion als Grundeinstellung schicksalsmässig vorhanden ist, desto mehr werden diese Kompensierungen den unpersönlichen Charakter von allgemeinen Selbstregulierungen des seelischen Lebens tragen. Aufzeichnungen von Introvertierten geben zur Genüge Kunde von dem ambivalenten Kampf, den bewusste Distanzierung von der Realität und unbewusste Erschütterungsbereitschaft durch Affekte der Wirklichkeit in ihrer Seele führen.

Hierbei zeigt sich auch die von Reik (a. a. O.) betonte Eigenart der Ambivalenz, bei einem gewissen Grade in die psychoanästhetische Depersonalisation überzugehen.

Diese Einbrüche der Wirklichkeit in die bewusste Einstellung werden zuweilen mit Angstgefühlen verbunden erlebt, weil der Introvertierte für die erschütterte Stellung des Ich fürchtet (neben den von Freud nachgewiesenen Zusammenhängen von Angst und Libidostauung). Die Uebermachtstellung des Subjektes erleidet durch den unbewussten, gewaltsam wirkenden Einbruch der Dinge einen schweren Stoss. «Das Unbewusste besorgt in erster Linie die Beziehungen zum Objekt und zwar in einer Art und Weise, welche geeignet ist, die Machtillusion und Ueberlegenheitsphantasie des Bewusstseins aufs Gründlichste zu stören» (a. a. O. S. 543). Zuweilen aber wird die von der steten Gebundenheit an das Ich befreiende Ausgleichung als Erlösung empfunden, weil sie der oft schmerzlich erlebten Gefühllosigkeit wenigstens vorübergehend ein Ende macht. Gewiss liegt auch die letztere reinigende Wirkung im biologischen Sinne der Kompensation. Besonders dort, wo die Introversion nicht durch spezielle Traumata, sondern mehr zufolge einer allgemeinen Interessenrichtung zu-

standegekommen ist, werden der Sinn und die Wirkung des affektiven Einbruches positiv erlebt, weil sie die nötige Entspannung von der ewigen, autistisch gerichteten seelischen Arbeit bringen. — Dass die bevorzugte Neurosenform des Introvertierten bezeichnenderweise die Psychasthenie ist, haben wir bereits in anderem Zusammenhange erwähnt.

Wir erkennen also, dass die im Bewusstsein vorherrschende Einstellung in selbstregulatorischer Weise durch das Unbewusste kompensiert wird, indem es an allgemein-affektiv oder speziell-komplexär betonten Stellen in das Bewusstsein einbricht und der vernachlässigten Interessenrichtung vorübergehend volle Geltung verschafft. In besonderer Anwendung auf unser Thema besagt das, dass der Introvertierte Zustände übermächtig auftretenden Objekteinflusses erlebt, die positiv oder negativ empfunden werden. —

Exkurs.

Introversion und Schizothymie.

Wenn wir im Folgenden den Kretschmerschen schizothymen Typus dem Introvertierten, wie wir ihn kennen lernten, gleichstellen, so erfordert das eine kurze grundsätzliche Untersuchung auf libidotheoretischer und -geschichtlicher Basis. Denn es ist zwar offensichtlich, dass der Schizothyme mit dem Introvertierten nicht nur phänotypisch, sondern auch genotypisch seelisch verwandt ist. Aber trotzdem sind nicht ohne weiteres die gemeinsamen seelischen Grundlagen ersichtlich, aus denen diese beiden Typen hervorwachsen.

Freud («Zur Einführung des Narzissmus», Jahrbücher für Psychoanalyse 1914) selbst bemerkt, dass man für die der Realität entzogene Libido «allein den von Jung ohne Unterscheidung gebrauchten Ausdruck Introversion der Libido gelten lassen solle» (a. a. O. S. 4), und wendet diese Terminologie dann bei der Psychologie der Schizophrenie an. Allerdings erklärt Jung den ursprünglichen sexuellen, deskriptiven Freudschen Libidobegriff als zur Erklärung der Dementia praecox unzureichend; er nahm eine Revision und Erweiterung des Begriffes vor. «Erst durch diesen genetischen Libidobegriff, der nach allen Seiten über das Rezentsexuelle hinausgeht, wird die Uebersetzung der Freudschen Libidotheorie aufs Psychotische möglich» («Wandlungen und Symbole der Libido», Verlag Deuticke Wien

1925, S. 130). (Uebrigens könnten aus Freuds Werken Stellen angeführt werden, die zeigen, dass er selbst zuweilen auch auf einem umfassenderen Standpunkte steht.) Wie eng die psychologische Verwandtschaft von Introversion und Schizophrenie ist, geht auch daraus hervor, dass Jung zur Bezeichnung der Dementia praecox «für den Privatgebrauch den Terminus Introversionsneurose hat», da dadurch «das wichtigste Charakteristikum der Krankheit, nämlich das Ueberwiegen der Introversion gegenüber der Uebertragung, gegeben ist» (a. a. O. S. 42). Nach diesen Andeutungen über die Beziehungen zwischen Freud: Schizophrenie, Jung: Introversion und Kretschmer: Schizothymie, rechtfertigt sich eine weitgehende Deckung der genannten Typen zur Genüge. So erwähnen wir noch Selz: «Die verschiedenen Formen dieses (des Kretschmer-Bleulerschen schizoiden Typus) decken sich weitgehend mit den von Jung dargestellten Abarten des introvertierten Typs» («Ueber die Persönlichkeitstypen und die Methoden ihrer Bestimmung», Verlag Fischer Jena 1924, S. 25); auser dieser libidotheoretischen Begründung zeigt eine Uebersicht über die als schizothym geltenden Charaktermerkmale deren grosse, mehr als bloss phänotypische Verwandtschaft mit der Introversion.

Wir zitieren Kretschmer («Körperbau und Charakter», Verlag Springer Berlin 1922). Bekannt ist der folgende charakteristische Satz: «Viele schizoide Menschen sind wie kahle römische Häuser, Villen, die ihre Läden vor der grellen Sonne geschlossen haben; in ihrem gedämpften Innenlichte aber werden Feste gefeiert» (a. a. O. S. 113). Wir erinnern daran, dass «schizothym» die Bezeichnung für einen durchschnittlichen Normalcharakter, «schizoid» diejenige für die entsprechende Verstärkung, jedoch nicht pathologische Bildung ist; diese letztere ist erst die Schizophrenie. Schizothym und schizoid verhalten sich ungefähr wie introvertiert und stark introvertiert; das eine ist lediglich die, qualitativ unveränderte Steigerung des andern.

Von den introvertierten Schizoiden «kann man nicht wissen, was sie fühlen» (a. a. O. S. 114), da sie «nach aussen hin eine dünne Eisschicht zu haben scheinen» (a. a. O. S. 120) und «starke Abneigung gegen menschlichen Verkehr zeigen». Für den Aussenstehenden sind sie oft «verschwommen, undurchsichtig, fremd ... es bleibt ein Rest, dem man nicht nahe kommt, den man nicht durchschauen kann, der nicht aufgeht» (a. a. O. S. 122). Diese typisch introvertierte Unzugänglichkeit kann von «monumentaler Gemütsruhe bis zu einem leisen elegischen Zug schmerzlicher Fremdheit und Verletzlichkeit alle möglichen Einstellungen umfassen» (a. a. O. S. 122). Gleichfalls finden wir die distanzierende

Tendenz der Introversion wieder: «kühle aristokratische Haltung und Kleidung, scharf auswählende Einzelfreundschaft, die sich in exklusiven Zirkeln betätigt, geselliges oberflächliches Mitleben ohne tieferen Rapport» (a. a. O. S. 124).

Ein Teil der im Ich investierten seelischen Energie dient der Beobachtung der eigenen Funktionen und deren Bewusstmachung, ein anderer wird zur depersonalisierenden Selbstbeobachtung verwendet, wieder ein Teil wird im Kampf zur Erhöhung des Subjektes gebraucht. Bemerkenswert ist, dass der narzistisch-introvertierte Mensch bekanntlich nicht, wie eine erste oberflächliche Vermutung vielleicht ergeben würde, egoistisch und abstossend wirkt; es scheint vielmehr, als ob die zur Persönlichkeit verarbeiteten, introvertierten psychischen Energien auf die weniger narzistischen Menschen einen attraktiven und bindenden Einfluss ausübten. Der Introvertierte ist für den weniger zentral gerichteten Mitmenschen ein Rätsel, das anzieht und fesselt. Diese Erscheinung ist als «persönlicher Magnetismus» bekannt.

Dieser Autismus kann als Reaktion auf ganz bestimmte Erlebnisse aufgefasst werden, die das Gefühlsleben des Betroffenen traumatisch erschütterten. Daher «kann der Autismus Ueberempfindlichkeitssymptom sein, aber auch Unempfindlichkeitssymptom» (Schneider: «Die psychopathischen Persönlichkeiten», Verlag Deuticke Wien 1923, S. 33). Ueberempfindlichkeit als warnendes und mimosenhaft erschreckendes Noli-me-tangere, Unempfindlichkeit als selbstgeschaffener, egoistischer Schutz vor neuen Versagungen («Lieber gar nichts mehr fühlen, da alles ja nur Enttäuschungen bringt»). Diese beiden Pole «reizbar und stumpf, zwischen denen die schizoiden Temperamente liegen» (Kretschmer, S. 117), bilden in jedem Introvertierten ein ganz bestimmtes Verhältnis, das die «psychästhetische Proportion» genannt wird. Die beiden Pole der Ueber- und Untererregbarkeit sind dabei ungefähr reziprok beteiligt. Die Kasuistik hat nun gelehrt, dass in der Regel der psychische Prozess zugunsten der anästhetischen Komponente fortschreitet, d. h. dass eine zunehmende Verschiebung von der mimosenhaften Empfindlichkeit zur erstarrten Gefühlslosigkeit stattfindet. Der uns bereits von der Introversion her bekannten Verarmung der allopsychischen Gebiete folgt dann in jenen Stadien, die der extremen Introversion entsprechen, eine ebenso intensive Verarmung der autopsychischen Interessen; der Erstarrungsvorgang verläuft von aussen nach innen. — Ein geradezu paradigmatisches Beispiel für die unheimliche Konsequenz prozessiv fortschreitender Introversion — im erweiterten Sinne der Schizophrenie — ist das Leben des Dichters Hölderlin.

Kasuistik und Selbstbekenntnisse schizoid Introvertierter ergeben, dass den Meisten die geschilderten seelischen Vorgänge bewusst sind und in ihrer Eigenart erlebt werden. Oft sind es ergreifende Klagen über den Verlust der affektiven Fähigkeiten, weitaus seltener Bejahungen des isolierten, autonomen Vereinsamungszustandes, zuweilen scheinbar affektlose Feststellung des Tatbestandes. Selten hat der psychologische Beobachter das Gefühl, dass die Affektivität tatsächlich erloschen sei; die Forschung hat denn auch ergeben, dass in der Regel eine Verklemmung oder Hemmung stattgefunden hat, nicht aber ein totales affektives Absterben. Die «Verschiebung des affektiven Nullpunktes» in der Richtung der Unempfindlichkeit ist meist eine unbewusste Reaktion auf Gefühlssituationen, denen man sich nicht gewachsen fühlt.

«Es ist eine Glasscheibe zwischen mir und den Menschen» (a. a. O. S. 118) oder: «Er musste manchmal wahnhaft lächeln über das irre Geschehen im Teppich des Lebens, auf dem er seit Jahren achtlos mit gläsernen Sohlen dahingegangen war. . .» Es ist auffallend, wie gern das Symbol des Glases von Introvertierten und Schizoiden verwendet wird. Und zwar nicht nur in dem Sinne, dass zwischen ihnen und der eigentlich nahen, aber durch eine gläserne Wand getrennten Welt sich etwas Kühles und Durchsichtiges, Durchschaubares und dennoch Distanzierendes einschiebt, sondern auch dahin, dass sie sich selbst mit gläsernen Eigenschaften ausrüsten: «Manchmal hatte ich das Gefühl, als ob ich von Glas wäre» (a. a. O. S. 138). Sie fühlen sich kühl, zerbrechlich, bei der leisesten Gelegenheit spröde aufsplitternd, aber auch hart, kristallinisch, mit scharfen Kanten, die schneiden, abwehrend versehen.

Darauf, dass ein solcher Mensch nicht nach dem phänotypischen Bilde, das er bietet, beurteilt werden darf, haben wir bereits hingewiesen; man darf nicht, wenn in Lagen, wo gemeinhin Affektäusserungen erwartet werden, diese ausbleiben, gleich schliessen, dass Affektivität überhaupt nicht vorhanden sei. Vielmehr muss man sich sagen, dass die Ursache möglicherweise eine ungenügende war, und dass die scheinbare Affektarmut lediglich auf der erwähnten Tatsache der «Verschiebung des affektiven Nullpunktes» beruhe. «Wenn wir ein solch kaltes Ungeheuer genetisch und von innen heraus betrachten, dann zeigt es sich uns ganz anders, als wenn wir nur seine sozialen Wirkungen aufnotieren» (Kretschmer, S. 149). Gerade die die Introversion kennzeichnende Entpersönlichung der Gefühle verrät, dass es sich nicht um einen Affekttod, sondern nur um eine Distanzierung und Entfremdung handelt; die Gefühle sind zwar da, aber sie werden

als nicht zum Ich gehörig empfunden. Wir haben bei der extremen Introversion gesehen, dass die introvertierte Libido zur Ichspaltung führen kann, die dann von einer lebhaften Selbstbeobachtung gefolgt wird.

Phänotypische Vergleiche, libidotheoretische Erwägungen und psychologische Einfühlung haben also ergeben, dass der Jungsche Introvertierte eine weitgehende Verwandtschaft mit dem Kretschmerschen Schizothym-Schizoiden aufzuweisen hat. Beide Typen zeigen gleiche Einstellung zur Umwelt und zum Ich, beide sind durch einen zentripetalen Verlauf der Interessen charakterisiert, beide tendieren endlich, in ihre entsprechende krankhafte Vergrösserung ausgewachsen, auf autistische Verabsolutierung und maixmalen Narzissmus des Subjektes.

§ 3. Grundzüge einer Psychographie H. Hesse's.

Es liegt nicht im Rahmen der vorliegenden Untersuchung, eine minutiöse Darstellung des seelischen Werdeganges von Hesse zu geben. Dagegen würde, abgesehen von der besonderen Zielsetzung unserer Arbeit, schon die Tatsache sprechen, dass der Dichter noch lebt und deshalb notwendig jede Psychographie unvollständig sein muss; ausserdem liegen, zufolge des gleichen Umstandes, die zu einer genauen Darstellung eines seelischen Entwicklungsganges unumgänglich nötigen Dokumente aus dem ureigensten Besitze Hesses nicht vor. Wir können uns lediglich an die — allerdings sehr bekenntnishaften! — Veröffentlichungen halten. Deshalb, und weil es für unsere Untersuchung genügt, ist das Folgende eine Psychographie im Umriss; eine detaillierte Darstellung bleibt späteren Untersuchungen vorbehalten. — Wir halten uns im Folgenden an Hesses Werke und besonders an Hugo Ball («H. Hesse, Leben und Werke», S. Fischer Verlag 1927).

Von der ursprünglichen seelischen Artung Hesses kann man sich an der Hand der mütterlichen Tagebücher ein ziemlich genaues Bild machen; so schreibt sie vom dreijährigen Knaben bereits: «Sein Eigensinn und Trotz sind oft geradezu grossartig» (Ball, a. a. O. S. 38). Angesichts dieses Zitates denken wir an ein ausserordentlich bezeichnendes Stück von Hesse (1919), «Eigensinn» betitelt, das folgendermassen anfängt: «Eine Tugend gibt es, die liebe ich sehr, eine einzige. Sie heisst Eigensinn» («Betrachtungen» S. 142). Was schon beim Dreijährigen in Form eines kindlichen Trotzes als Eigensinn sich zeigte, wuchs sich später beim Erwachsenen schicksalsmässig zum Eigenen-Sinn aus. Bezeichnend ist eine weitere Aufzeichnung der Mutter, die besagt, dass der knapp vierjährige Hesse «unglaublich lebhaft und intelligent ist, dabei an grosser Heftigkeit leidet» (a. a. O. S. 39). Bereits aus diesen charakterologischen Merkmalen lässt sich entnehmen, dass Hesse offenbar keines jener Kinder war, die sich schmiegsam und ohne besonderes Widerstreben den elterlichen und umweltlichen Forderungen zu fügen wissen; es scheint vielmehr, dass sich schon im Knaben in entsprechend kindlicher Weise jene Anpassungsschwierigkeiten andeuteten, die dem späteren Hesse zu einem der Hauptprobleme werden sollten. Eigensinnigkeit, unglaubliche Lebhaftigkeit und grosse Heftigkeit sind zwar nicht kindliche Seelenäusserungen, die zum Dichter machen

müssen, aber im Verein mit andern Anlagen geeignet sind, das sehr irritable und nervöse Substrat für eine empfindsame Persönlichkeit abzugeben.

Das Leiden unter der Schule wird immer weniger kennzeichnendes «Privilegium» später hervorragender Geister; im Gegenteil, es ist heute fast bei jedem aufgeweckten Knaben in milderen oder schärferen Formen zu finden. — Es verwundert deshalb nicht, dass bei des jungen Hesse geschilderter sensibler seelischen Artung der Schulkonflikt in heftiger Weise in Erscheinung trat; die Anpassungsmühen heben bereits hier mit starkem Akzente an und führen schon beim Knaben zu frühen Verwirrungen, die beinahe psychotischen Charakter haben. Der junge Hesse flieht aus dem Seminar, dessen Atmosphäre für seine reizbare seelische Haltung unerträglich ist, und unterzieht sich lieber einer Lehrzeit in einer mechanischen Werkstätte; dazwischen aber «liegen allerlei vergebliche Versuche, sich in irgendeinem Studium und Berufe zurechtzufinden» (a. a. O. S. 55). Diese Schwierigkeiten in Bezug auf die berufliche Anpassung sind aber nur der Anfang einer endlosen Kette qualvoller Auseinandersetzungen, die Hesse zeit seines Lebens mit den Forderungen führt, die von aussen an ihn herangetragen werden; die Verwirrungen des Lateinschülers sind lediglich der Auftakt einer Natur, deren Eigensinn von frühester Kindheit an von einer unnachgiebigen Entschlossenheit ist, die mit Konfliktstoff geschwängert ist. So verwundert es nicht, dass es auch im Cannstädtergymnasium nicht klappte, ebensowenig wie in der folgenden Buchhändlerlehre in Esslingen; auch zu Hause gelingt die erwünschte Einordnung nicht, und erst in einer Tübinger Buchhandlung gelangt die Seele des erschütterten Jünglings Hesse einigermassen zu einer vorübergehenden Ruhe.

Einen ziemlich zuverlässigen Einblick in die Jünglingsseele gewährt der «Hermann Lauscher» (Verlag Langen, München). Mit Recht betont Ball, dass in dem Bestreben Hesses, sich seit frühester Kindheit fortlaufend Rechenschaft über sich selbst abzulegen, «ein ungewöhnlich entwickelter Narzissmus erblickt werden darf» (a. a. O. S. 50) und dass Hesse «sein ganzes Leben vom ersten Traumwinkel und Beginn bis zur letzten Verrichtung beobachtet und in Distanz gebracht hat» (a. a. O. S. 52). Wir stellen also hier mit Ball fest, was sich überdies jeder genauen Hesseforschung in psychologischer Beziehung von selbst ergibt: — Hesses Seelenleben ist, schon in der Jünglingszeit, durch zwei Merkmale bestimmbar, die wir als charakteristisch für die Introversion erkannten: durch einen stark entwickelten Narzissmus und durch eine selbstbeobachtende Distanz. Diese über sich selbst Rechenschaft ablegende Haltung, die ja nur eine Folge der

«ausschliesslichen Beschäftigung mit dem eigenen Wesen, den eigenen Trieben, Schritten, Sinnen und Impulsen ist» (a. a. O. S. 51), d. h. aus der Introversion resultiert, tritt schon beim jungen Hesse mit einer eigensinnigen Vehemenz hervor, welche die Anpassungsschwierigkeiten des Knaben und Schülers erklärt. Der heftige, erregbare, empfindliche Junge setzt der fordernden Umwelt seine introvertierte Traumwelt entgegen; schreibt er doch: «von meinem dreizehnten Jahr an war mir das eine klar, dass ich entweder ein Dichter oder gar nichts werden wolle» (a. a. O. S. 59)! Darum ist es verständlich, dass aus einer solchen seelischen Haltung ein einziger unerbittlicher Kampf gegen die Umweltmächte geführt wurde, dessen Kraftreserven auf Hesses Seite in der eigenwilligen Introversion lagen, die lieber auf den Familienfrieden verzichtete, als Zugeständnisse machte und sich anpasste.

Von neuem setzte der Kampf um Selbstbestimmung ein; Hesse unterlag einer richtigen sog. «Stiftlerneurose». In den anschliessenden Entscheidungen lag auch der Wendepunkt seines Lebens. Die Anpassung war endgültig misslungen, der Hessesche Eigensinn hatte der Selbstverknechtung eine Neurose vorgezogen! Es folgten stürmische Zeiten von seltsamer symbolischer Bedeutung: selbst der Exorzist Blumdardt Sohn wird gegen den gehetzten Knaben aufgeboten, versucht an ihm die Macht seiner religiösen Persönlichkeit und versagt bezeichnenderweise. Es folgt ein zweimaliger kurzer Aufenthalt in einer Heilanstalt — so weit führte die unnachgiebige Seele ihren leidenden Träger — und daran anschliessend die Versetzung nach Basel zur Erholung. Der zweiten, endgültigen Uebersiedelung dorthin im Jahre 1899 gehen drei Tübingerjahre voraus; das Entscheidende aber geschah zufolge der Maulbronner Neurose und der anschliessenden Veränderung der Umstände. Die starre Unnachgiebigkeit hatte Geistlichkeit, Lehrerschaft und Eltern gezwungen, der jungen Seele nachzugeben und sie ihren eigenen Weg ertasten zu lassen. Dieser Zug zum unbedingten Festhalten an der Autonomie der Seele, an der aus der Introversion stammenden eigensinnigen Hochhaltung der persönlichen, narzistisch betonten Umweltvernachlässigung, geht bei Hesse «bis zur striktesten Ablehnung der werbenden Aussenwelt, bis zur Selbstmordneigung und zum Aufsichnehmen der Neurose» (Bal l, a. a. O. S. 83). Es zeigt sich so in aller Einfachheit, dass das Charaktermerkmal der Eigensinnigkeit, das die Mutter schon am Dreijährigen hervorhob, in weitem Masse für die seelische Grundhaltung Heses konstitutiv geworden ist und bereits in den beiden ersten Lebensdekaden zu der uns geläufigen Erscheinung der Introversion führte: — nur zu verständlich, da

der Eigensinn sich jederzeit an denUmweltforderungen stösst und als Fazit eine Rückwendung auf das psychologische Subjekt befürwortet. Eigen-Sinnigkeit, Idiotonie sind immer Introversionsmerkmale. Die psychographische Durchleuchtung von Hesses Jugendschweirigkeiten exemplifiziert das eindrücklich.

Die Baslerzeit ist, besonders am Anfang, in psychologischer Beziehung durch eine gewisse morbide Seelenruhe gekennzeichnet. Die prinzipielle Wendung in das schon vom Dreizehnjährigen ersehnte Reich der Dichtung ist ertrotzt, ja es sind bereits die ersten Erfolge zu verzeichnen; es scheint uns, als ob durch den Wegfall jener äussern feindlichen Momente, wie sie durch die Eltern und das Seminar gegeben waren, eine seelische Erschlaffung eingetreten sei. Hesse kommt in die gefährliche Nähe eines inhaltslosen, artistischen Aesthetizismus; die für die Introversion bezeichnende Fähigkeit bewussten, narzistischen Selbstgenusses gewinnt die Oberhand. Er stellt fest, dass er eine «gewisse, wenn schon etwas abgenützte Fähigkeit zum Geniessen und Arrangieren schillernder Stimmungen besitzt» (a. a. O. S. 101) und verrät damit jene morbide, dekadente Bewusstheit, die allem zu sehr auf das Ich gerichteten und beschränkten Darstellen innewohnt. Bereits der junge Hesse kommt der gefährlichen Zersetzung bedenklich nahe, die, wie wir bei der Introversion nachwiesen, jeder konsequent weitergeführten Selbstbeobachtung droht. Er ist sich auch bereits einer «durch lange Gewohnheit erworbenen Fähigkeit im Tragisch-Idealischen und in der souverän duldenden Pose» voll bewusst! Alle diese verräterischen Anzeichen einer in sich gefangenen und verfesselten, narzistisch orientierten Seele verschärfen sich nur noch bei Gelegenheit der aus der Umwelt stammenden Introversionsimpulse: — H e s s e ist in gesellschaftlicher Beziehung unzulänglich, scheu, linkisch und er fühlt sich vernachlässigt. «Jede Geste bekommt Zentnergewicht» charakterisiert das B a l l treffend (a. a. O. S. 103). Seine ästhetisch bewusst genossene, romantische Vereinsamung wird in jenen Augenblicken zum peinlichen Ernste, da die Gesellschaft ein wenn auch geringes Mass allgemein anerkannter Anpassung und Umgänglichkeit fordert. Was auf der einen Seite masochistisches Spiel des jungen Dichters ist, erscheint auf der andern Seite als entmutigende Unbeholfenheit und fördert naturgemäss die ohnehin stark introversiven Neigungen.

Diese etwas schwüle, etwas schillernde seelische Ruhe verwandelt sich aber, zum Teil wohl infolge der öffentlichen Anerkennung, im weitern zu einer harmlosen, beinahe bukolisch zufriedenen Stimmung; die nervösen Erregungen des Knaben, die seelisch erschütterten Monate des Jünglings, die Flucht in die Neu-

rose, die Irrfahrten zwischen Exorzismus, Heilanstalt und Vaterhaus, die qualvollen Auseinandersetzungen scheinen merkwürdig rasch der Vergessenheit anheim zu fallen. Die scharfen, ans Psychotische streifenden Stigmata der Introversion nehmen sanfte, beinahe zyklothyme Formen an; aus der eigensinnig defensiven Trotzeinstellung resultiert eine Haltung, die ihren Frieden mit Gott und der Welt gemacht hat. Die Anpassung des bürgerlichen Schriftstellers Hesse geht so weit, dass er 1904 eine Ehe eingeht. Der Dichter zieht mit seiner etwas scheuen, sehr stillen Gattin in ein kleines Dorf am Bodensee und versucht, «ein natürliches, fleissiges, der Erde nahes Leben zu führen. Ich schrieb meine Bücher, ich galt für einen liebenswürdigen Dichter und lebte mit der Welt in Frieden. . . Alles schien in Ordnung zu sein.» (a. a. O. S. 119). Fast ist es, als habe Hesse nur darauf gewartet, der Welt zu zeigen, dass auch ein Schriftsteller die soziale Einordnung finden kann, wenn man ihn nur gewähren lässt.

Wir dürfen uns aber, insbesonders als Psychographen, durch diese unwahrscheinlich rasche Anpassung nicht täuschen lassen; man «streift das Schicksal des Isolierten und Psychopathen nicht erstaunlich nahe» (a. a. O. S. 210), um dann im Zeitraume weniger Jahre alle erlebten seelischen Erschütterungen zu vergessen. Eine solche Aufeinanderfolge der Dinge wäre psychologisch unverständlich. Schon in Hesses autobiographischem Satze «Alles schien in Ordnung zu sein» klingt verräterisch etwas mit, das auf andere Zeichen deutet; und mit Recht macht Ball darauf aufmerksam, dass Hesses Gaienhofer-Lieblingsbetätigungen, nämlich Segeln und Fischen, «typische Introvertiertenbeschäftigungen» seien. Neben dem eingeordneten, bürgerlichen, geruhigen Hesse läuft auf leisen Sohlen ein anderer, unruhiger, beobachtender Hesse mit, der seinen Doppelgänger aber nur gelegentlich, in versprechenden Sommernächten, wenn der See nebelt, wenn im Weine sich des Lebens Bilder lösen, an die eigene Existenz zu mahnen wagt. Es ist jene «leise und eindringlich gewordene Stimme» (a. a. O. S. 124), die zu Beginn der Baslerzeit in distanzierender Selbstspaltung immer wieder zur Abrechnung mahnte, jetzt aber nur von ferne, umso beharrlicher, an den Grundfesten der gutbürgerlichen Schriftstellerexistenz Hesses rüttelt. Diese bürgerliche Epoche in Hesses Leben ruht auf sehr zweifelhaften Fundamenten; es ist ein fauler Friede, den die Seele geschlossen hat, und die scheinbare, so wenig eigensinnige Anpassung verträgt sich schlecht mit der neurosengezeichneten Seele des Maulbronner-Unerbittlichen. Psychologisch mag das ganze Gaienhoferidyll ein von der Vergangenheit aufatmender, vor der Zukunft sich fürchtender, merkwürdiger Zwitterzustand gewesen sein.

Denn Hesse tritt 1911, gleichermassen als Abschluss der scheinbar bukolischen, in der Tiefe der Seele aber steppenwölfisch beunruhigten Periode, wie als Beginn und Auftakt der nun folgenden innerlichen und äusserlichen Umwandlung aller Dinge, eine Indienreise an; das für eine Psychographie aber besonders Bezeichnende ist in der Motivierung zu finden: «aus lauter innerer Not» (a. a. O. S. 137)! Hätten uns nicht bereits diese und jene Zeichen verraten, dass es mit der Verbürgerlichung Hesses nichts Endgültiges auf sich haben konnte, so würde doch diese aus «lauter innerer Not» angetretene Indienflucht — denn es ist eine Flucht, wie seinerzeit der Ausbruch des Seminaristen — manchen verräterischen Rückschluss auf die unterschwelligen Stimmungen zulassen, die den Dichter schliesslich aus dem scheinbar glücklichen Familienkreise ausbrechen liessen, — zum Ausbruche geradezu zwangen. In Hesse bereitete sich ein unerhörter Durchbruch vor, wie wir ihn nur an der Hand der anlässlich der Introversion beschriebenen Phänomene verstehen können. Wenn in der Stiftlerneurose und in den anschliessenden Verwirrungen die individuelle Dichter- und Menschenseele zum Durchbruche drängte, so war es jetzt etwas viel Ursprünglicheres und Allgemeineres, das den Zurückgekehrten zu einer schweren Nervenkrise langsam reifen liess: — in Hesse bereitete sich, vor und nach 1914, der Durchbruch urtümlichster Menschheitsbilder vor, wie sie das «kollektive Unbewusste» (C. G. Jung), weit über den Umfang der empirischen Persönlichkeit hinaus, in sich enthält. Nachdem sich in Aesthetizismus und Schriftstellerei der bewusste Mensch gleichkam erschöpft hatte, brach mit schweren Wehen das menschheitliche Unbewusste aus Hesse krisenhaft heraus.

Gleich nach der Uebersiedelung in die Nähe von Bern, die im Jahre 1912 stattfand, meldeten sich die unbewussten seelischen Bilder, die ans Licht drängten, stärker denn je, und warfen Hesse in eine «todesselige Trunkenheit, in Widerspruchsgefühle, in ein dunkles Traumleid» (a. a. O. S. 141), alles symptomatische Anzeichen eines unterseelischen Bebens. Eine tiefe Schwermut befällt ihn; sein Blick ist von allen Aeusserlichkeiten weggewendet und ruht selbstversunken auf irgendeinem Traumbild, das infolge starker Introversion und von neuem wachsender Dissonanz zwischen Ich und Umwelt ursprünglichste Züge annimmt, — Züge, wie sie ein qualvoll zerrissener, erlösungsbedürftiger, lebensgrundhungeriger Dichter aus tiefstem Mangel heraus schaffen muss. Es ist nämlich nichts Geringeres als das Mutterbild, das in Hesse zur Geburt drängt. Und, hinter dem Bilde der Mutter, die Selbstaufgabe- und Rückkehrsehnsucht, die aus der grellen Bewusstheit des Daseins zurück will zu den bergenden und lebensverbundenen

Urbildern des Unbewussten. (Maternale Regression.) Hesse vollzieht eine maximale Introversion, die sich dem Psychoanalytiker als Mutterleibregressionswunsch entpuppt, in ihrer letzten Bedeutung (vergl. C. G. Jung) jedoch weitergeht und nichts anderes bezweckt, als Aufgabe und Erlösung von der Erstarrung und Vereinsamung im Bilde der urmütterlichen Geborgenheit. In diesen phantastischen Bezirken in Hesses Seele steht das Mutterbild sowohl für den traumlosen Tod wie für das wiedergeborene Leben, denn das Muttersymbol ist, wie alle grundsätzlichen Imagines, ambivalent. Diese Introversionsneurose um 1916 zielt letzten Endes auf eine durch maternale Regression ermöglichte Neugeburt des seelisch gelockerten Dichters.

Einer schweren Nervenkrise folgt eine analytische Kur (Mai 1916 — November 1917). Es scheint, dass es sich nicht eigentlich um eine gewöhnliche Analyse gehandelt hat — dazu war wohl jener Hesse, an dem sich bereits der bekannte Blumhardt Sohn vergeblich versucht hatte, in seinem ganzen Wesen zu bewusst —, sondern dass es vielmehr abgründige und tiefschürfende Gespräche zwischen dem verständnisvollen Arzte und dem Dichter waren, die eine Klärung hervorriefen. Und des weitern frägt es sich, ob der tiefste Lebenswille Hesses zugegeben hätte, dass eine sachliche, grundsätzliche Analyse ihn der seelischen Unordnung und der schöpferischen Verwirrung beraubt hätte! Die soziale Ertüchtigung und praktische Einordnung, die im Gefolge jeder gelungenen Analyse zu verzeichnen sind, liegen Hesse so durchaus entgegen, dass von dieser Seite her sein Dichtertum bedroht wird. (Vergl. die Bodensee-Episode.) Ueber diese im tiefsten Sinne unkünstlerische, nämlich rein neurotische Bedingtheit von Hesses Produktion wird später noch zu handeln sein. Ueberdies hat Rank in seinen Untersuchungen zur Künstlerpsychologie in dieser Beziehung manches Vorurteil beseitigt, und von Nietzsche stammen ja die unbarmherzigsten und bösesten Worte, die je über die Bedingungen der künstlerischen Betätigung geschrieben worden sind. Die Analyse trug vielmehr im Falle Hesse zur Klärung und Geburt der mutterbildlichen Träume das ihre bei; einen angepassten, konfliktlosen Bürger hat sie aus ihm nicht gemacht. Es blieb auch weiterhin genug seelische Beunruhigung übrig, um dem Dichter neuen Stoff zu sichern. Er hatte in diesem grundsätzlichen Introversionsvorgange lediglich Kraft zu neuem Erleben gesammelt.

Diese Auferstehung und Belebung des Mutterbildes im weitesten Sinne ist der grosse Wendepunkt in Hesses Psychographie. Es ist ein «Durchbruch des Dichters auf der ganzen Linie; ein Durchbruch zu sich selbst, bis hinab in eine Urverflochtenheit» (a.

a. O. S. 161). Und in einer bestimmten Beziehung ist es auch der grosse Fluch in Hesses Leben: von da an sind ihm gewisse Dinge grausam bewusst, die besser das Unbewusste nie oder doch nur als erlösende Symbole und Bilder verlassen hätten. Er jedoch lebt von da an in einer bezeichnenden Ueberbewusstheit und Illusionslosigkeit, die im Gefolge der Introversion zu selbstbeobachtenden Spaltungen führte, wie wir sie bei der Behandlung der Introversion starken Grades kennen lernten. Und bezeichnenderweise werden von da an die ausgleichenden Einbrüche der Wirklichkeit und Sinnlichkeit primitiver, unverfälschter, tierhafter; die urtümliche Vitalität lässt ihrer offenbar nicht spotten, der selbstversunkenen, mütterlichen Urverflochtenheit entspricht eine beinahe geile Erregbarkeit in den alltäglichen Sphären. — Es hat keinen Wert, Dinge verlogen darzustellen, die einer psychologischen Analyse offenbar vor Augen liegen. Seit dem Mutterbilderlebnis ist Hesses Seele hemmungsloser geworden. Es scheint, dass die tiefere Verbundenheit mit dem mütterlich-lebendigen Urgrunde des Daseins die vorher eher starren Beziehungen des Dichters zur Vitalität gelockert hat; das mag zugleich eine Folge der Analyse sein.

1919 siedelt Hesse in den Tessin über. Von da an ist sein seelisches Erleben zunehmend vom Stigma der Neurose gezeichnet. Der versunkenen Deutung der unbewussten, chaotischen Seelengründe geht eine wachsende Fähigkeit zu selbstreflexiver Depersonalisierung parallel, wie wir sie bereits kennen. Die Führung des Lebens wird unbedingter, massloser, extremer; Sinnlichkeit und Askese wechseln mit einander ab. Er berührt, «mit einem kaum verhohlenen Anarchismus, den Muttergrund der Dinge, die Welt des ewigen Wahns» (a. a. O. S. 194). Ueberhelle, sarkastische Selbstbeobachtung und müde Sehnsucht nach dem ungewussten, unbewussten Grunde des Lebens lösen sich ab; die Linie des seelischen Erlebens läuft nicht, wie bis zur erschütternden Geburt des urtümlichen Mutterbildes, geschlossen durch das Geschehen, sondern zerfasert und raffiniert sich ins Chaotische. Der Nachteil der seelischen Geschlossenheit wird durch eine ausserordentlich ausgeprägte, bewusste Verfeinerung wettgemacht; in Trauer und Spott distanziert sich Hesse von sich selbst. Geistigkeit und Sinnlichkeit spalten sich feindlich, der Welt des unbewussten animalischen Lebens wird nicht instinktiv, sondern als erkanntes, gewusstes Bedürfnis das Geistige entgegengesetzt; Untergangsstimmungen wechseln mit Stimmungen hungerigen Lebenwollens fortwährend ab. Dazu kommt eine illusionslose Aufrichtigkeit gegen sich selbst, die nur Folge der immer wieder gepflegten Bewusstmachung ist. Hesse ist gross im Erbärmlichen wie im Erschütternden. Und doch geht im Tiefsten immer und

unerbittlich ein starker Introversionswunsch mit; «er nötigt sich zu seinen Gelagen» schreibt Ball (a. a. O. S. 208). Die Sehnsucht nach der Rückkehr in die unbewussten mütterlichen Gründe des Lebens hat ihn nie mehr verlassen. Introversion ist ja vielleicht letzten Endes nichts als Todessehnsucht. (Vergl. dazu speziell Ferenczi.)

Die folgenden Jahre, die «ganz der Selbsterfassung zugewandt sind» (a. a. O. S. 213), tragen die angedeuteten Merkmale in verstärkter Weise zur Schau. Ein introversiv bedingter Narzissmus schafft Werke, die mehr Psychoautographie als dichterische Produkte sind; sie sind so stark mit der seelischen Lage des Dichters verbunden, wie wir sie oben dargelegt haben, dass wir im nächsten Abschnitte noch darauf kommen werden, wo es sich um den Ausdruck der seelischen Konstitution im Werke handelt. Hesse wird stark neurotisch; aber er weiss das genau! Er ist zu klug, um sich plump zu überreden, und doch oft — nicht immer — zu müde und zu differenziert, zu wissend, um das Leben schlechthin zu bejahen. Er koketiert mit seiner neurotischen Anpassungsunfähigkeit und leidet dennoch positiv darunter. Er weiss genau, dass ihm die Neurose viele Schwierigkeiten erspart und dass sie ein «Arrangement» ist; zugleich aber ist diese «Introversion, diese Selbstversunkenheit das Signum des romantischen Künstlers, des Abseitigen und Ausgestossenen, . . . der sich durch überwertige Leistungen, durch eine Mechanik individueller Ueberlegenheit im Gleichgewicht halten muss» (a. a. O. S. 229). Der ursprüngliche Eigensinn ist immer noch so ausgeprägt, dass er seine «Mission bis zum letzten Blutstropfen und bis zur Psychose einer sehr anders gearteten Welt gegenüber verteidigt» (a. a. O. S. 231); das ist die andere Seite der Hesseschen Seelenkrankheit. Hesses letzte Jahre sind von einer merkwürdig ambivalenten, seelischen Zwitterstimmung erfüllt; kleinliche Trotzeinstellung und geniale Seherkraft verbünden sich. Echtes und Gemachtes überkreuzen sich mannigfach.

In dieser hohen Zwiespältigkeit von ichversunkener, vergeistigter und sublimer Introversion einerseits und von durchbruchhafter, animalisch-vitaler und eindeutiger Sinnlichkeit andererseits feierte der 50-jährige Hesse 1927 seinen Geburtstag. Als abgeschlossen kann seine seelische Entwicklung keineswegs bezeichnet werden, obschon in inhaltlicher Beziehung seit der Erschütterung durch das heraufsteigende Mutterbild (um 1916/17) eine Bereicherung der seelischen Erlebnisse nicht mehr stattgefunden hat, sondern lediglich eine — allerdings äusserst distanzierte und verfeinerte — weitgehende Differenzierung des eigenen Gefühlsvermögens eintrat. Dazu tritt die wohlbekannte, narzistisch be-

dingte Fähigkeit, eigenseelische Erlebnisse in die feinsten Regungen zu zerlegen und das Bedürfnis, sich öffentlich über diese mannigfachen Verwandlungen Rechenschaft abzulegen. An diesem Punkte einer seelischen Labilität, die aus lauter Ueberbewusstheit zuweilen in das vitale Gegenextrem umschlägt («durchbricht»), beschliessen wir unsere in knappen Grundzügen gehaltene Psychographie Hesses. —

Zusammenfassend ergibt sich von selbst, dass die ursprüngliche Artung Hesses: «Eigensinn und grosse Heftigkeit» (inadäquate Reaktion), bereits die ersten Anzeichen einer stark introvertiert gehaltenen Seelenlage, sich im Laufe seines Lebens zu einer vollwertigen, eindeutigen Introversion ausbildete, die im positiven wie im negativen Sinne die charakteristischen Merkmale einer solchen mit aller Eindringlichkeit aufzuweisen in der Lage ist.

§ 4. Beziehungen zwischen Introversion und Werk.

Karl Jaspers hat die Fragestellungen, die mit Beziehung auf die Zusammenhänge zwischen einer bestimmten Geistesart und dem zu ihr gehörigen Werke formuliert werden können, bereits in erschöpfender Weise festgelegt, so dass wir sie von ihm übernehmen können und sie nur in Bezug auf unser spezielles Problem, die Introversion, umzuformen haben. («Strindbergh und van Gogh», Versuch einer pathographischen Analyse, 2. Aufl., Verlag Springer Berlin 1926, S. 139 ff.)

In entsprechender Abänderung der Jasperschen Formulierungen stellen wir folgende drei Fragen:

1.) Ist die Introversion bei Hesse die — oder eine — Ursache für das Schaffen seiner Werke? —

2.) Ist ein Stilwandel festzustellen, als dessen Ursache die Introversion gelten muss? —

3.) Zeigt das Werk Hesses spezifisch introvertierte Merkmale? —

Die Beantwortung dieser Fragen erleichtert uns ein kürzlich erschienenes kleines Werk, das sich weitgehend mit der psychologischen Beschaffenheit von Hesse befasst. («Hermann Hesse», von H. R. Schmid, Verlag Huber Frauenfeld 1928.) Unsere grundsätzliche psychologische Beurteilung Hesses war aber bereits vor Schmids und ebenso vor Balls Monographie festgelegt; eine eingehende und auf weitangelegter Basis fundierte Psychoanalyse des «Demian» datiert z. B. aus dem Sommer 1925. Wir sehen uns zu dieser Bemerkung veranlasst, weil wir uns in vielen Punkten sowohl mit den Ballschen als auch mit den Schmidschen Formulierungen deckten, ohne Kenntnis davon gehabt zu haben. Bei Hesses eindeutiger seelischer Artung musste sich auch einer literarisch gerichteten Untersuchung (Schmids) die psychologische Eigenart des Verfassers aufdrängen.

1.) «Ist die Introversion bei Hesse die Ursache für das Schaffen seiner Werke?». Diese Frage kann unbedenklich bejaht werden; was auch bei Hesse als weitere Ursache der literarischen Produktion aufgeführt werden könnte, z. B. die schriftstellerische Tradition in der Familie oder seine Beziehungen zum Buchhandel, fällt neben der zentralen Bedeutung der Introversion völlig ab. Die Introversion, die wir bei Hesse festgestellt haben, führte, im Verein mit einer grossen Sprachbegabung, als treibende Ursache

zur Schöpfung seiner Werke. Das wird insbesondere dann deutlich, wenn wir die Produkte in ihrer bezeichnenden Eigenart einer Prüfung unterwerfen. Aber schon die Tatsache, dass es kaum eine wesentliche Epoche in Hesses Leben gibt, die er ohne schriftliche Selbstabrechnung, zuerst in maskierter, scheinbar objektiver Form, dann zunehmend in immer bewussterer und unverhüllterer Weise nur im Gespräche mit sich selbst, hätte vorbeigehen lassen, deutet auf einen Narzissmus und auf eine Selbstbeobachtung hin, wie wir sie nur beim individualisierten Künstler zu finden pflegen. Ball weist denn auch auf diese charakteristische Dokumentierbedürftigkeit hin und stellt fest, dass «man darin einen ungewöhnlich entwickelten Narzissmus erblicken könne» (a. a. O. S. 50).

Wenn wir aus der Psychographie Hesses alle jene Lebensperioden streichen würden, die ihn irgendwie im Kampfe um die Introversion oder den aus ihr herstammenden Eigentümlichkeiten sehen, würde das zugleich eine Streichung seiner allermeisten Werke bedeuten; die Gaienhoferepisode war ja eine solche Zeit des scheinbaren Friedens und Gleichgewichtes mit Welt und Seele. In der Tat ist sie an echt hesseschen Arbeiten äusserst arm; nur hie und da klingt ein verlorener Ton aus der Lauscherzeit an. Aber nicht nur die bezeichnende, verhüllt bekennerhafte Produktion erstickt in diesen scheinbar zwischen Extra- und Introversion glücklich ausgeglichenen Zeiten vollständig, sondern die dichterische Arbeit staut überhaupt fast völlig. Es liegt eben im Wesen und im Schicksal des modernen introvertierten, isolierten und vereinsamten Künstlers, dass er zur Gestaltung wirklich objektiver, von seiner eigenen Seele unabhängigen Werken immer weniger fähig ist; Schaffen wird bei ihm gleichbedeutend mit Ansich-selber-Schaffen. Das Tiefste und Wesentlichste eines introvertierten Dichters, wie ihn Hesse darstellt, liegt nur in der ergreifenden und mit viel heimlichem Wissen gesättigten Fähigkeit, Zuschauer der eigenen Seele zu sein. Die stete Beschäftigung mit den Problemen des eigenen Ich, der eigenen Neigungen und Sehnsüchte, der eigenen Träume und Phantasien, der eigenen Schwierigkeiten und Welteinstellungen, treibt mit Wucht zur Aeusserung und zur Gestaltung; kommt zu dieser seelischen Konstellation und echt hesseschen Entblössungssucht der mit schon dreizehn Jahren gefasste Entschluss, Dichter werden zu wollen, ist die Möglichkeit für einen Schriftsteller von ausgeprägter, seelenbekennerischer Eigenart allerdings gegeben.

Hesse bekennt selbst unzählige Male, dass sein ganzes Leben nichts anderes war als der Versuch, zu sich selbst zu gelangen, sein eigenes Schicksal zu erfassen, sein eigenes Leben zu leben.

Die treibende Kraft dieser von ihm selbst erkannten seelischen Eigentümlichkeit war ein sehr starker Introversionshang, von dem die Bücher des Dichters ja genügend Zeugnis ablegen. Die Introversion war sowohl Ursache seines schmerzlichen Lebenskampfes als auch seines Werkes, in dem sich diese Schwierigkeiten in mannigfachen Abwandlungen und Projektionen zeigen. Ohne seine introvertierte Veranlagung zu berücksichtigen, ist Hesses Werk nicht nur unverständlich, sondern auch gar nicht denkbar. Schmid schreibt: «Das moderne dichterische Kunstwerk gestaltet das Leben seines Schöpfers nach, oder gestaltet es voraus; so gleicht es oft nur zu sehr einem therapeutischen oder prophylaktischen Seelenserum» (a. a. O. S. 7). Diese Worte sind auf Hesse gemünzt; sein Werk im besonderen ist therapeutischer Natur: fast alle seine Bücher sind Abrechnungen mit sich selbst, Rechenschaftsabgaben über Hoffnungen und Enttäuschungen, über Sehnsüchte und Erreichtes. In seinen Büchern lebt Hesse sein ungelebtes, introvertiertes Leben aus, seine Schriftstellerei ist ihm Lebensersatz. Wenn nach Stekel Leben mit-der-eigenen-Vergangenheit-fertigwerden bedeutet, dann ist in der Tat Hesses Leben nichts anderes, als ein ewiges Bemühen, die vergangenen und gegenwärtigen Nöte und Lüste des Ich zu verarbeiten. Die ausserordentlich stark autobiographisch gerichtete Tendenz von Hesses Schaffen bedingt einen vorwiegend retrospektiv orientierten Darstellungsprozess. Von Zukunft ist in seinen Büchern wenig die Rede; er hat genug mit der Gegenwart zu tun.

Dem Dichter selbst ist diese subjektivierte Darstellungsweise und introvertierte Bedingtheit seines Schaffens bekannt; so schreibt er 1921: «Alle diese Erzählungen handelten von mir selbst, spiegelten meinen eigenen Weg, meine eigenen heimlichen Träume und Wünsche, meine eigenen bitteren Nöte. Auch solche Bücher, in denen ich einst mit bestem Glauben fremde Schicksale und Konflikte darzustellen gemeint hatte (!), auch sie selber deuteten am selben Schicksal, am meinigen» (a. a. O. S. 107).

So wird es ersichtlich, dass wir bei Hesse in Bezug auf die Zusammenhänge von Introversion als Ursache der dichterischen Gestaltung und dem Werke selbst eine dreifache, psychologisch begründete Stufung vornehmen können: grundlegende und massgebende seelische Artung ist die Introversion; aus ihr resultiert eine leidensvolle, konfliktgeschwängerte Lebensführung und eine aufs Höchste gesteigerte Selbstbeobachtungsfähigkeit (Narzissmuss!); im Vereine mit einer narzistisch-egozentrisch betonten Entblössungssucht («Hesse liebt es in seinen letzten Büchern, sich im Pyjama zu zeigen») und einem frühzeitig gefassten Ent-

schlusse, Dichter werden zu wollen, der durch eine ausserordentliche Sprachbegabung unterstützt wird, wird diese introvertierte Lebensgestaltung zur treibenden, ja geradezu zwingend auftretenden Ursache seiner dichterischen Aeusserungen. Hesses Leben und Werk sind einheitlich und geschlossen — so weit bei einem Individualisten extremer Art «Geschlossenheit» möglich ist — nur aus dem Dreiklang: introvertierte Artung; anpassungsmühevolles Schicksal; narzistische Selbstspiegelung im Werk, sinnvoll zu verstehen.

2.) «Ist ein Stilwandel festzustellen, als dessen Ursache die Introversion gelten muss?» — In der Beantwortung dieser Frage können wir uns, des psychologischen Charakters unserer Arbeit wegen, kürzer fassen. Ausserdem ist in rein literarischer Beziehung über Hesses Eigenart und Wandlung im Spiegel seiner Bücher schon viel geschrieben worden. Auch scheint es uns, dass von einem Stilwandel in dem besonderen Sinne, wie er etwa bei Hölderlin, Strindbergh oder Nietzsche in Erscheinung tritt, nicht gesprochen werden kann; Hesse war von jeher mit dem Instrument der Sprache innig vertraut und eine wachsende und mit der Zeit zunehmende Verfeinerung der Wortwahl, die festzustellen ist, kann sicher zum grössten Teile auf die ständige Beschäftigung und das ewige Ringen mit den literarischen Ausdrucksmitteln zurückgeführt werden, — liegt also in der natürlichen Entwicklung eines jeden Dichters mehr oder weniger gegeben und hat keine besonderen Beziehungen zu der Introversion.

Etwas anderes ist es, wenn wir unter Stil nicht Wortwahl und Satzgestaltung im engeren Sinne, sondern die Art und Weise der seelischen Verarbeitung und Darstellung verstehen. In dieser Beziehung haben wir von Hesse selbst bereits ein bezeichnendes Wort zitieren können: «Auch solche Bücher (. . . handelten nur von mir selbst . . .), in denen ich einst mit bestem Glauben fremde Schicksale und Konflikte darzustellen gemeint hatte» (vergl. oben). Bei Hesse können wir mit fast paradigmatischer Sicherheit erkennen, wie die zunehmende Introversion einen Stilwandel herbeiführt, der das Werk des Dichters immer subjektiver, egozentrischer, verinnerlichter und autobiographischer macht. Die allopsychischen Interessen nehmen zunehemnd ab, die Umwelt wird vernachlässigt, die realen Beziehung erhalten Symbolcharakter; diese Tatsache wird durch eine verfeinerte Selbstbeobachtung, durch eine sublime autopsychoanalytische Zergliederungssucht, durch ein gesteigertes Introspektionsvermögen kompensiert. Es ist dies eine Entwicklung, die jeder Introversion immanent innewohnt, eine Entwicklung, von der Schmid sagt, dass sie «psychologisch notwendig, vom künstlerischen Standpunkte aus aber

etwas fragwürdig ist» (a. a. O. S. 110). Denn was er auf Seiten der psychologischen Zersetzungssucht gewinnt, verliert er an objektiver künstlerischer Gestaltungsmöglichkeit; wenn schon die Darstellung fremd-seelischen Erlebens kein leichtes Unterfangen ist und in dieser Beziehung jederzeit eine kühle, tötende, abschreckende Analysiersucht wie ein Gespenst vor der lebenswarm durchpulsten Wirklichkeit unbefangen und unbewusst dargestellten Lebens dasteht (um Extreme zu wählen: Dostojewski und Keller, die Karamasoffs gegen die Seldwyler!), so erhöht sich diese Gefahr bei der künstlerischen Selbsbespiegelung um ein vielfaches. Mit Recht stellt Schmid fest: «Das Wissen um die geheimen Bahnen des Seelenlebens hat die Schöpferkraft Hesses nicht gefördert» (a. a. O. S. 119). Hier findet sich jene Hamletsituation vor, von der wir schon in der Behandlung der Introversion sprachen: der antagonistische Konflikt von Wissen und Leben und der aus ihm erfolgenden Hemmungen und Lähmungen. Es scheint fast, als ob sich «Lebensfähigkeit» und «Einsicht in die vitalen Abgründe dieser Befähigung» umgekehrt proportional verhalten würden; Handeln und Wissen vertragen sich nicht, wo das eine wächst, muss das andere abnehmen. Dieses Wissen blieb nicht ohne bezeichnenden Einfluss auf Hesses Stil im erwähnten weiteren Sinne.

Am deutlichsten zeigt sich das in der Wahl der Träger des seelischen Geschehens, in der Wahl der dargestellten Personen. In den ersten Romanen sind es weit über ein Dutzend Personen, die alle mehr oder weniger der Alltagssphäre entstammen. Zunehmend verringert sich die Zahl der Beteiligten in den späteren Büchern; auch sind es nicht Durchschnittsmenschen, die auftreten, sondern entweder Entgleiste, Aussenseiter, Künstler, Abseitige, — oder dann gar Figuren von mythischer Prägung: Demian, Klingsor, der Steppenwolf sind Gestalten, wie sie in der Wirklichkeit kaum vorkommen. Daher verarmt auch die Darstellung in handlungstechnischer und umweltlicher Beziehung, alle künstlerisch-gestaltende Energie wird von Hesse auf die psychologisierende Beschreibung und Miniatur verwendet. Mit unglaublicher Konsequenz geht die stilwandelnde Kraft der Introversion sogar so weit, dass in verschiedenen Romanen der letzten Jahre die einzelnen Personen einer Dichtung genau genommen Abspaltungen seiner selbst sind! So sehr trägt er zu Lasten der ästhetischen Forderung seiner narzistisch bedingten Seelenselbstdarstellung Rechnung, — so sehr muss er ihr Rechnung tragen, dass er die beschriebenen Menschen immer weniger der Umwelt entnimmt, sondern sie zu einseitigen, mit eigenseelischen Charaktermerkmalen versehenen Projektionen seiner selbst macht.

Auch Ball und ebenso Schmid machen auf diese Tatsache aufmerksam. Hesse selbst aber schreibt im «Steppenwolf»: «In unserer modernen Welt gibt es Dichtungen, in denen hinter dem Schleier des Personen- und Charakterspieles, dem Autor wohl kaum ganz bewusst, eine Seelenvielfalt darzustellen versucht wird: Wer die erkennen will, der muss sich entschliessen, einmal die Figuren einer solchen Dichtung nicht als Einzelwesen anzusehen, sondern als Teile, als Seiten, als verschiedene Aspekte einer höhern Einheit (meinetwegen der Dichterseele)» («Steppenwolftractat» S. 25). Nun erkennen wir freilich heute — und zwar ganz besonders seit wir Psychoanalyse treiben —, dass es solche Dichtungen in der modernen Welt gibt, und dass der Dichter vermutlich zu jeder Zeit auch an seinen objektiven Gestalten in hohem Masse eigenseelische Einstellungen versachlichte. So deutete man wenigstens neuerdings Shakespeares und Goethes Gestalten. Aber das wesentlich Neue ist, dass heute auch viele Dichter selbst — und vor allem eben Hesse — sich bei einer solchen Projektionsarbeit ertappen. Sie bringen die sonst unbewusst verlaufenden Gestaltungsprozesse an das Licht des Bewusstseins und rauben ihnen dadurch die Objektivität.

Die Selbstdifferenzierung geht aber bei Hesse noch weiter! In seinem letzten Buche, dem «Steppenwolf», klingt das ganze Geschehen in einem «magischen Theater» aus, das selbst von leidenschaftlichen Hesselesern nicht mehr vollständig verstanden wurde. Das ist nicht befremdlich; denn in diesem «magischen Theater» wird die Persönlichkeit vielfältig zerspalten. Es ist ein kleiner, verwirrender Ausschnitt aus dem Unbewussten der Dichterseele, ein Chaos von Tagträumen, Selbstmordphantasien, psychologischen Erkenntnissen und erotisch-sexuellen Jugenderinnerungen. Alle einzelnen Wünsche und Triebrichtungen verselbständigen sich darin und bilden kleine abgeschlossene Theaterkojen, in denen sie sich magisch die Herrschaft über das gesamte Seelenleben anmassen, bis sie von andern Komplexen abgelöst werden. Es findet eine Personifizierung der einzelnen Wunsch- und Triebtendenzen statt; diese Verpersönlichungen können einem psychologisch ungeschulten Leser das Verständnis beträchtlich erschweren. Hier liegt ein Hauptmerkmal des hesseschen Stilwandels im besonderen und des modernen, wissenden Dichtertums im allgemeinen: wenn es dem unbewusst schaffenden Dichter noch gelang, differenzierte seelische Geschehnisse in Symbolen darzustellen, die so urtümlich beschaffen waren, dass sie auch im einfachen Zuschauer und Leser in eben dieser symbolischen Artung unbewusst das Verständnis auslösten, so ist dem modernen, psychologisierenden Dichter diese Wirkung versagt. Er weiss zu sehr um

das, was er darstellen will, er schafft zu bewusst und ertappt sich selbst zu leicht und zu oft in selbstanalysierender Weise bei den wenigen maskierenden Mechanismen, die ihm noch geblieben sind. Die Werke aller dieser introvertierten Dichter — und nur für diese hat natürlich das Gesagte Geltung — verlieren an allgemein menschlicher Breite, was sie an psychologisch-raffinierter Tiefe dem Wissenden zu geben vermögen. Diese narzistische Selbstdarstellung, diese ausgeprägte introvertierte Differenzierung des Ich, die wir als eine der bezeichnenden Eigentümlichkeiten der fortgeschrittenen Introversion erkannten, übt eine spaltende Wirkung auf das Bewusstsein aus und bewirkt eine Subtilität des seelischen Empfindens (vergl. Reik a. a. O.), wie wir sie im «magischen Theater» des Steppenwolfromanes kennen lernten.

So kommen wir auch zu einer eindeutigen Bejahung der zweiten, in Bezug auf die Zusammenhänge zwischen Introversion und Werk gestellten Frage: es ist ein Stilwandel (im erwähnten weiteren Sinne gefasst) festzustellen, der nur durch die Introversion bewirkt worden sein kann, und zwar äussert er sich darin, dass die Werke zunehmend an objektiv erschauten und gestalteten Personen verarmen, während die wenigen übrigbleibenden unwirkliche, imagoähnliche (Demian!) Züge zeigen, die aus der Dichterseele selbst stammen, ja dass im letzten Buche sogar eine endgültige Zersetzung und Auflösung der Persönlichkeit stattfindet; diese narzistisch-unkünstlerische Entwicklung wird durch eine stetig zunehmende psychologische Beobachtungs- und Deutefähigkeit wettgemacht.

3.) «Zeigt das Werk Hesses spezifisch introvertierte Merkmale?» — Nach Jaspers, dem wir diese Fragestellungen entnommen und für unsere speziellen Bedürfnisse umgeformt haben, «setzt die Beantwortung der zweiten Frage die Bejahung der ersten, die der dritten eine Bejahung der zweiten Frage voraus» (a. a. O. S. 139). Wir haben die beiden ersten Fragen bejaht und gehen nun noch daran, im Werke Hesses spezifisch introvertierte Merkmale aufzuzeigen; einige davon wurden schon bei der Beantwortung der zweiten Frage gestreift, da es schwierig war, über Stil und Stilwandel zu sprechen, ohne zugleich die Eigentümlichkeiten der tragenden Personen zu erwähnen. Wenn uns zur Beantwortung der beiden ersten Fragen Ball und Schmid verschiedentlich Hilfe leisteten, so halten wir uns bei der Behandlung der letzten Frage sachgemäss vorwiegend an Hesses Bücher selbst (wenn nichts anderes bemerkt, bei S. Fischer Verlag Berlin).

Der introvertierten Anlage des Dichters gemäss zeigen sich die bezeichnenden und besonderen Merkmale seiner seelischen Ar-

tung vorwiegend an den Personen der Werke; weit mehr als an Naturerlebnissen und -ereignissen lässt sich eben das introvertierte Seelenleben an Personen objektivieren. So sehr wir auch bei Hesse eindringliche Naturschilderungen finden, so ruht doch ihr grösster Reiz jeweils darin, dass sie Rahmen und Begleitung zur Seelenstimmung der fraglichen Personen bilden; das Naturerleben ist bei Hesse fast immer nur erläuternde Funktion der massgebenden und allem zu Grunde liegenden innerlichen Haltung des Menschen: der hessesche Mensch findet in der Natur nur das Spiegelbild seines momentanen Ich, sie ist sein «Aeusseres als ein in den Geheimniszustand erhobenes Inneres». Die Personen dagegen sind, von den ersten bis zu den letzten Werken, von so unverkennbarer Eigenart, dass die Beantwortung der dritten Frage, wie übrigens zu erwarten war, nicht schwer fällt und bejahend lautet.

Schon im «Hermann Lauscher» findet sich ein sehr merkwürdiger Satz, der nur von einem stark introvertierten Dichter stammen kann, weil sowohl das darin niedergelegte psychologische Erlebnis als auch die befremdliche Wortwahl in keinem andern Lebenskreise anzutreffen sind: «Meine Götter sind steinern, und mein Leben war ein blasser Traum, dessen Bildungen mein inneres Auge nur wie fremde Schattenbilder berühren» (a. a. O. S. 167, geschr. 1901). Schon aus diesen wenigen Zeilen erkennt der Psychologe eine starke Depersonalisation und Lebensferne; von den Kretschmerschen Patienten her sind uns der «blasse Traum» und die «Schattenbilder» bekannt, und was die «steinernen Götter» vor allem anbelangt, so scheinen sie uns eine Vision zu sein, die nicht nur dem individuellen, sondern bereits dem kollektiven Unbewussten angehört. Die «steinerne Gottheit» ist ein Weltentfremdungssymbol, das nicht nur bei Hesse immer wieder unverfälscht oder verdeckt auftaucht, sondern das bei jedem dichterisch gestalteten introvertierten Erleben auftritt und denkmalhaft den inneren Seelentod versinnbildlicht; seine Spuren mögen über ägyptisches Tod- und Zeitlosigkeitserleben weit zurück in magische Zustände urtümlicher Religionen führen und deshalb dem menschheitlichen Unbewussten angehören, aus dem sie nun heute noch hier und dort in das bewusste Seelenleben eines Menschen einbrechen, in dessen Innerem der Tod in jeder Beziehung zum massgebenden Erlebnisse geworden ist. Vergessen wir nicht, dass diese Zeilen aus dem «Lauscher» stammen, also aus einer Zeit morbider und selbstzersetzender, unvitaler Aesthetik des jungen Hesse!

Die Werke zwischen «Lauscher» und «Demian» zeigen bezeichnenderweise, so sehr sie auch in narzistisch-bedingter Weise per-

sönlichste Probleme des Dichters behandeln, sehr wenig Merkmale, die als spezifisch introvertiert bezeichnet werden dürften. So sehr auch die in ihnen geschilderten Personen mit dem Leben zu kämpfen haben und unter Anpassungsschwierigkeiten leiden, gelang doch Hesse die versachlichende Objektivierung in dieser Frühzeit noch relativ gut. Wir wissen ja aus der Psychographie, dass er in jener Zeit versuchte, «ein der Erde nahes Leben zu führen» (vergl. oben) und in einem gespenstischen Frieden dahinlebte. Nur unter den Schwellen der Seele und der Bewusstheit bereitete sich jener ungeheure Durchbruch vor, von dem wir sahen, dass er nichts Geringeres als die Geburt des Mutterbildes darstellte und dessen Frucht der «Demian» war, von dem Ball sagt, dass «die Umstände sehr günstig, die Erlebnisse ausserordentlich sein müssen, um ein solches Buch zu ermöglichen» (a. a. O. S. 160).

«Demian» ist vermutlich die unerhörteste und übermenschlichste Imago der modernen Literatur: er ist das hessesche Wunsch- und Phantasiebild jenseits von Gut und Böse, von Leben und Tod, von Geschlechtlichkeit und Geistigkeit, «Demian» ist überbewusst und doch in innigster Verbundenheit mit der urtümlichen Vitalität, mit der Urmutter «Eva»; diese Vereinigung aller grundsätzlichen Ambivalenzen, besonders der Ueber- und zugleich der Unbewusstheit in «Demian» ist das Kennzeichen des Buches. Einige Charakteristiken genügen: «Dieser merkwürdige Schüler schien viel älter zu sein als er aussah, auf niemanden machte er den Eindruck eines Knaben. — Ich sah viel zu Demian hinüber, dessen Gesicht mich eigentümlich faszinierte, und sah dieses kluge, helle, ungemein feste Gesicht aufmerksam und geistvoll über seine Arbeit gebeugt. — (S. 44). Ich sehe ihn zur Schule gehen, allein oder zwischen andern von den grössern Schülern, und ich sehe ihn fremdartig, einsam und still, wie gestirnhaft zwischen ihnen wandeln, von einer eigenen Luft umgeben, unter eigenen Gesetzen lebend. — (S. 79) Ich stand am Fenster, hinterm Vorhang, und schaute Demian zu, und sah mit tiefer Verwunderung sein aufmerksames, kühles, helles Gesicht dem Wappen zugewendet, das Gesicht eines Mannes, überlegen und voll von Willen, sonderbar hell und kühl, mit wissenden Augen. (S. 80). Sein Blick schien auf den Kopf des Pferdes gerichtet, und hatte wieder diese stille, tiefe, beinahe fanatische und doch leidenschaftslose Aufmerksamkeit.» (Dann findet im Bewusstsein des Dichters eine Verwandlung dieses Antlitzes «Demians» statt:) «Es war, als sei auch etwas von einem Frauengesicht darin, und namentlich schien dieses Gesicht mir, für einen Augenblick, nicht männlich oder kindlich, nicht alt oder jung, sondern irgendwie tausendjährig, irgendwie zeitlos,

von andern Zeitläuften gestempelt, als wir sie leben. — (S. 81). Ich sah nur: er war anders als wir, er war wie ein Tier, oder wie ein Geist, oder wie ein Bild, ich weiss nicht, wie er war, aber er war anders, unausdenkbar anders als wir alle. — (S. 82). Ich sah in seinem Blick wieder diese seltsame, tierhafte Zeitlosigkeit, dies unausdenkliche Alter. — (S. 99). Ich hing mit gebanntem Blick an seinem Gesicht, an dieser blassen, steinernen Maske, und ich fühlte: das war Demian! Der wirkliche Demian sah so aus wie dieser, so steinern, uralt, tierhaft, schön und kalt, tot und heimlich voll von unerhörtem Leben. Und um ihn her diese stille Leere, dieser einsame Tod! —» (S. 105). Diese geradezu paradigmatisch anmutenden Zitate könnten beliebig vermehrt werden! Der «Demian» ist als das persönlichste Buch des Dichters anzusprechen und zeigt deshalb diese spezifisch introvertierten Merkmale in fast grotesker Häufung; wir scheuen uns nicht, die hessesche Imago des «Demian» als das Idealbild eines introvertierten Menschen zu bezeichnen: er ist «fern, einsam, kühl, überlegen, hell, wissend, voll Willen, uralt, steinern, gestirnhaft, tot und doch lebendig, schön, kalt, leblos und doch bewusst, von einsamem Tod umgeben, wie ein uralter, steinerner Gott»! Alles termini, die wir bei Jung und Kretschmer als typische Charaktermerkmale des Introvertierten, resp. Schizothymen verzeichnet fanden. Der «Demian» allein würde gestatten, auf einen hochgradig introvertierten Dichter zu schliessen; die Bilder, Träume und Erlebnisse in diesem Buche, sowie die zu ihrer Gestaltung verwendeten Wörter gehören einem Lebenskreise an, der in dieser Eigentümlichkeit sonst nicht mehr anzutreffen ist und den wir mit dem Ausdrucke Introversion belegten.

Die introvertiert-regressive, maternale Wiedervereinigung mit dem mütterlich-schicksaltragenden Urgrunde des Lebens, mit der Mutter «Eva», bildet das Hauptthema des Buches: also die Gestaltung eines introvertierten Erlebnisses allerhöchster Ordnung. Der Führer «Demian», das Schicksal des Geführten und die Mutter «Eva» verschmelzen zuletzt magisch zum Schicksals- und Urbilde des Dichters selbst; ein prinzipieller, mythischer Vorgang ist gestaltet, der Durchbruch kollektiv-unbewusster Bilder (der eigene Gott, die Urmutter und der Führer-Gott) hat stattgefunden. Wir verstehen, dass Ball sagt: «Ein religiöses Urerlebnis ist gestaltet» (a. a. O. S. 161).

Im «Demian» ist auch der Versuch gemacht, die ewig zerspaltenen Pole des Lebnes: Tierheit und Geistigkeit, Unbewusstheit der Vitalität und Bewusstsein als Verhängnis, oder in Klages'scher Terminologie Leben und lebensfeindlichen Geist, zusammenzufügen. Die faszinierende Macht des «Demian» liegt in dieser ima-

gohaften, in der Wirklichkeit ja ewig unmöglichen Vereinigung entgegengesetzter Lebenspolaritäten. Der «Demian» ist der vollständig Introvertierte, ohne dessen unvermeidliche Nachtseiten. Er ist eine Dichterimago allerhöchsten, religiösen Ranges.

Und doch blieben die Nachteile einer so bewussten Fleischwerdung tiefster Menschheitsbilder nicht aus. H e s s e war nicht der Mann, der solche seelische Erlebnisse über sich hin gehen liess, ohne zu immer grösserer Bewusstheit gelangen zu wollen. Der «Demian», des Dichters persönlichstes und deshalb tiefstes Werk bisher — wie der «Siddhartha» sein vollendetstes ist —, wurde zum bezeichnenden Wendepunkt; die Stilwandlung, die wir festgestellt haben, zeigt sich auch in rein p s y c h o l o g i s c h e r Beziehung sehr deutlich. Die grossen Erlebnisse, die den «Demian» zeitigten, gingen nicht ohne negative Wirkungen an der Dichterseele vorbei. In abgeschwächtem Masse gelten hier jene Worte, die J a s p e r s in Bezug auf den schizophrenen Durchbruch im Künstler geschrieben hat: «Es ist, als ob die Seele aufgelockert würde, in der Zeit der Auflockerung jene Tiefe zeigte, dann mit der Vollendung der Auflockerung versteinert, chaotisch, zerfallen sei» (a. a. O. S. 97). Da es sich in der vorliegenden Untersuchung nicht um die Schizophrenie, sondern um die starke Introversion handelt, müssen wir diese J a s p e r schen Worte cum grano verstehen und anwenden; dennoch gelten sie in reduziertem Masse auch für unsern Fall: der rein psychologische Stilwandel zeigt sich darin, dass die nachdemianischen Werke — bis zu einem gewissen Grade nehmen wir davon noch den «Siddartha» aus, der ja auch bis 1915 zurückreicht — in zunehmendem Masse einseitig «verpsychologisieren» (sit venia verbo). Sie zeigen in erhöhtem Masse zersetzte und leicht neurotische Merkmale. Die Fähigkeit der Selbstbeobachtung nimmt in erstaunlichem Masse zu, ebenso ein sublimer Narzissmus; dagegen verliert die Umwelt, das den seelischen Problemen des Dichters Fernliegende viel an Interesse und die Anpassung wird zum bewusst erlebten, täglich neuen Leiden des Dichters. Die kühlen, klaren, wissenden Visionen des «Demian» werden chaotisch, unvital-dekadent, müde; dem «Blick ins Chaos» (geschr. 1919) zeigt sich drohend der Untergang Europas, «jener dichtbevölkerten kleinen Halbinsel Asiens», im heraufkommenden Asiatentum dostojewskischer Gestalten, besonders der Brüder Karamasoff; ebenso leidenschaftlich, in bald fanatisch-abgerissener, bald auch prophetisch-schmerzlicher Stimmung ist der «Klingsor» verfasst. Auch in ihm taucht, in einem Abschnitte, der bezeichnenderweise «das Selbstbildnis» betitelt ist und niemand anderes als H e s s e darstellt, der müde, zersetzte Europäer auf: «der Mensch, ecce homo, der müde,

gierige, wilde, kindliche und raffinierte Mensch unserer späten Zeit, der sterbende, sterbenwollende Europamensch: von jeder Sehnsucht verfeinert, von jedem Laster krank, vom Wissen um seinen Untergang enthusiastisch beseelt, zu jedem Fortschritt bereit, zu jedem Rückschritt reif, ganz Glut und auch ganz Müdigkeit, vereinsamt, ausgehöhlt, uralt, Faust zugleich und Karamasoff, Tier und Weiser, ganz entblösst, ganz ohne Ehrgeiz, ganz nackt, voll von Kinderangst vor dem Tode und voll von müder Bereitschaft, ihn zu sterben» (a. a. O. S. 211). So ist es um Hesses Wandlung, als Folge der Demianerlebnisse und der fortschreitenden Bewusstwerdung seiner selbst, bestellt; der sprachliche Stil wird immer blendender, aber das Dargestellte wird problematischer, unsicherer, dekadenter, egozentrischer, introvertierter. «In Hermann Hesse hat sich die Entwicklung zur Innerlichkeit zu einem Beispiel erhoben, das seinesgleichen sucht»; wir stimmen diesen Worten Schmids (a. a. O. S. 79) zu und ergänzen, dass besonders die Schattenseiten der starken Introversion bei Hesse in dämonisch-schicksalhafter Weise, speziell in den letzten Werken, hervortreten.

Im «Kurgast» spricht er wie von einer Selbstverständlichkeit von «uns Neurotikern und Psychopathen» (a. a. O. S. 25 und ff.) und schreibt Seiten, die bezüglich nervöser Reizbarkeit ruhig neben Strindbergs «Inferno» gehalten werden dürfen; ja er stellt sich selbst eine Diagnose: «leidlich begabter, nicht internierungsbedürftiger Einzelgänger aus der Familie der Schizophrenen» (a. a. O. S. 13)! (Wir haben auf den psychologisch-libidotheoretischen Zusammenhang von Introversion und Schizophrenie bereits aufmerksam gemacht; Jung: «Schizophrenie nenne ich Introversionsneurose», vergl. oben). Auch die «Nürnbergerreise» (1927) zeigt das unverändert gleiche Bild: unliterarisch private Angelegenheiten des Dichters werden, in glänzender Sprache und mit einer Menge psychologisch kluger Randbemerkungen versehen, niedergeschrieben. Ungehemmt berichtet Hesse von seinen neurotischen Anfällen, die er im gegebenen Momente selbst belächelt: eine bekannte Depersonalisationserscheinung; er kann jederzeit Distanz zu sich selber schaffen, er weiss in beängstigend hohem Masse, wie viel Arrangement und wie viel Bequemlichkeit dahinter steckt. Lächelnd und doch machtlos sieht er seinem inneren Kampfe zu, der sich zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit abspielt; er hält nicht mehr viel von Entscheidungen und verlebt seine Tage lieber in unbestimmter Ambivalenz. Auch der «Steppenwolf», der fast ausschliesslich Hesse selbst ist, klingt, wie wir schon in der Psychographie sahen, in die typischen Merkmale der starken Introversion aus,

in die weitgehende Selbstzerspaltung. Auch hier taucht das Wort Schizophrenie auf: «Die scheinbare Einheit der Person in diese vielen Figuren auseinanderzuspalten gilt für verrückt, die Wissenschaft hat dafür den Namen Schizophrenie erfunden» wird im «magischen Theater» gelehrt (a. a. O. S. 251). Auch die Gedichte aus der Steppenwolfzeit («Krisis» 1928) sind höchst persönliche Angelegenheiten und mit einer Offenheit verfasst, die nicht nur Hesse alle Ehre macht, sondern zugleich einiges über seine Stellung dem Leser gegenüber verrät. Zugleich macht sich das aller Introversion immanente Durchbruchsphänomen bemerkbar; die stete Spannung der Lebenswirklichkeit gegenüber, die beständige Uebersehung des Primitiven und Vitalen rächt sich durch den Einbruch ungeistiger Perioden in das Bewusstsein. So kommt es, dass Hesse selbst seine Verse so kommentiert: «Es ist von einer jener Etappen des Lebens die Rede, wo der Geist seiner selbst müde wird, sich selber entthront und der Natur, dem Chaos, dem Animalischen das Feld räumt» (a. a. O. S. 81). Dieser ganze, dem Laienverständnis unbegreifliche Vorgang, dass ein angesehener Dichter und Schriftsteller Gedichte, wie «Hermann der Säufer», «vergebens hab ich allen Cognac —», «Schizophren», «Schweinerei», «Besoffener Dichter» und viele ähnliche verfasst, kann nur verstanden werden, wenn man ahnt, mit welcher Macht sich das Unbewusste Geltung zu verschaffen weiss, wenn es beständig im Namen des Geistes misshandelt und vergewaltigt worden ist. Gerade weil Hesse bekennen muss: «Ich verstand mich auf das Geistige im weitesten Sinne besser als auf das Sinnliche» (a. a. O. S. 81), verstehen wir, dass sich dieses missverstandene Sinnliche, die unreflektierte Vitalität, einbruchsmässig und automatisch («der Geist, der sich selbst entthront» vergl. oben) rächen musste. Hier in diesen Gedichten der «Krisis» wird jener Stilwandel, den wir schon bei der Beantwortung der zweiten Frage in mehr materialer Beziehung und oben in rein psychologischer Weise antönten, besonders offenbar: die Produkte werden immer egozentrischer und narzistischer, zugleich aber auch in menschlicher Beziehung unbedingter; die innere, unsichere Selbstzersetzung wird so ambivalent, dass der Dichter zwischen Geistigkeit und Sinnlichkeit labil hin- und herpendelt; er leidet an seiner Ziellosigkeit und geniesst sie doch mit typischem Neurotikerstolz. (Denn er entschuldigt seine asoziale Veranlagung mit dem Hinweise auf sein dichterisches Schaffen!). Die hohen und mythischen Visionen der Demianzeit, die von imagobildenden Kräften geschaffen wurden, sind vorbei; die Selbstschau und Selbsterkenntnis haben grosse Fortschritte gemacht, die den Psychologen in Hesse ehren, die aber dem Dichter in künstlerischer Be-

ziehung negativ anzurechnen sind. Was seine Bücher an untergründigem Wissen um die eigene Seele gewannen, verloren sie an vitalem, unbewusstem Leben in der Totalität; es scheint sehr oft, als möchte Hesse diese tragische Entwicklung rückgängig machen, unter der er offenbar leidet. Doch weiss er zugleich genau, dass es in dieser Beziehung nur Kompensation, aber kein Zurück geben kann. —

So zeigt es sich bei der Beantwortung der dritten Frage, dass Hesses Werk spezifisch introvertierte Merkmale in hohem Masse aufzuweisen hat; nicht nur tragen die Personen introvertierte bis schizophrene Charakterzüge, sondern auch im Werke selbst enthüllt sich die immanent introvertierte Entwicklung vom tiefsten Verinnerlichungsprozess (Demian) bis zu den zersetzendpeinlichen Folgen der egozentrisch basierten Depersonalisations- und Selbstbeobachtungserscheinungen. Hesses Werk kann der Introversionpsychologie als Musterbeispiel dienen. Es ist der getreue Spiegel seines Schöpfers. —

§ 5. Die biologische Bedeutung.

Schluss.

Es liegt im Wesen der verstehend-psychologischen Methode, die einen Teil immer nur als in einem grösseren Ganzen enthalten zu erfassen versucht, dass die Behandlung eines seelischen Phänomens danach strebt, in Beziehung zur Totalität des Lebens zu treten. Wir fragen deshalb hier abschliessend nach der biologischen Bedeutung des introvertierten Charakters. Den Sinn aufweisen, die Leistung darstellen, die Bedeutung erörtern, die der introvertierte Mensch in der Gesamtheit des Lebens erfüllt, heisst nichts anderes, als die Frage nach seinem vitalen Werte beantworten. Das Ganze war vor den Teilen; deshalb streben die Letzteren danach, zusammenhängend in das erstere eingeordnet zu werden.

Das Leben, als letzter für uns fassbarer Zusammenhang, ist der Bedeutungsmasstab, an dem wir unser Phänomen messen wollen. Diese optimale Einschätzung der biologischen Beurteilung weist zugleich auf die einzige Voraussetzung hin, die wir natürlich, um überhaupt werten zu können, machen müssen: es zeigt sich, dass unser höchster Wert das Leben ist. Die Begründung des biologischen Werturteils als des höchsten und letzten ist eine metaphysische und weltanschauliche Angelegenheit, die nicht in unseren Bereich fällt. Wer von anderen methodischen Voraussetzungen als denjenigen des Höchstwertes des Lebens ausgeht, gelangt zu andern Beurteilungen; es genügt uns, auf unsere eigene Stellungnahme hingewiesen zu haben. Die Hauptsache ist, dass jeder Urteilende der Bezüglichkeit seines Standpunktes eingedenk sei. —

Die affektive Verarmung der Umwelt, die wir bis jetzt eher negativ bewertet haben, kann zwanglos auch in positiver Weise gedeutet werden, indem wir darin eine weitgehende Detachierung von äusseren Zuständen erblicken. Es ist ein respektloses Verhalten gegenüber der Realität, die auf diese Weise ihren für viele Extravertierte geradezu diktatorischen Charakter verliert. Was Bleuler vom Schizoiden sagt, können wir ja angedeuteterweise auch vom Introvertierten behaupten: «Die Respektlosigkeit gegen die Realität und gegen das Bestehende führt einerseits zur Bestrebung, dieses irgendwie zu ändern, andererseits, sich nach

innen zu wenden. Da aber findet der Schizoide auch nicht die Harmonie des Syntonen; verschiedene Bestrebungen bekämpfen einander, ohne sich in ihrer Triebkraft abzuschwächen. So wird er gezwungen, an sich zu arbeiten» (a. a. O. S. 382). Diese Respektlosigkeit vor der Wirklichkeit begünstigt, ja erfordert Neuanpassungsversuche, m. a. W. veranlasst sie zu Entwicklungsunternehmungen. Diese Tendenz zu Weiterbildungen und Veränderungen in der Um- und Innenwelt ist möglich, weil erstere affektiv entwertet, letztere autistisch verstärkt wird. Der Introvertierte wird durch keinen Aberglauben an die Diktatur der Dinge gehemmt; was bei ihm die Aktivität schwächen kann, ist die introvertierte Aeusserungsscheu. Zu ihrer Ueberwindung dient aber die in der Regel beim Introvertierten stark entwickelte Geistigkeit. Denn die Interessenverarmung der Umwelt führt zu erhöhter innerer Tätigkeit, was einen «Zwang zur Kritik und zum Zu-Ende-Denken erzeugt» (Bleuler, a. a. O. S. 393), der das Individuum zu vermehrter Differenzierung und Verfeinerung der psychischen Reaktionsmöglichkeiten veranlasst. Die der Realität entzogene seelische Kraft kommt der gesteigerten Entwicklung des Erlebenden zugute. Die Introversion ist eine seelische Selbstbereicherung, die nicht nur negative Zinsen trägt.

Die idiotone, seelisch stark differenzierte Reaktionsmöglichkeit, die Unabhängigkeit von den gewohnten Gedankengängen («Mangel an Syntonie» als biologischer Vorteil!), die Distanzierung von der momentanen Erregung, die erhöhte Beobachtungsgabe gegenüber Um- und Innenwelt, die Detachiertheit von der Realität sind Kennzeichen, die wir nicht nur mit Bleuler dem Schizoiden, sondern die wir auch dem durch den gleichen seelischen Mechanismus der Introversion gekennzeichneten, behandelten introvertierten Typ zuschreiben. Die grundlegende positive Beurteilung, die Bleuler dem Schizoiden gewährt («Ich glaube, dass grosse Erfindungen und Ideen nur aus der schizoiden Komponente geboren werden», a. a. O. S. 383), gilt in genau demselben Sinne auch für den Introvertierten. Die Verlegung des Interessenschwergewichtes in das Innere hat eine Steigerung der seelischen und geistigen Funktionen zur Folge. Der Introvertierte wird durch Schwierigkeiten äusserer Art nicht aus dem Gleichgewicht geworfen, sondern behält seine autistische Ueberlegenheit bei, die ihm Besinnung und Anpasssung gestattet. Seine Neigung zur Ueberschätzung des Subjektes veranlasst ihn, einmal erfasste Ideen hartnäckig und zähe durchzuführen. An Versagungen gewöhnt, ist er nicht so häufigen und verletzenden Ansprüchen der Umwelt ausgesetzt, wie der Extravertierte. Er bietet der Realität zufolge seiner Introversion wenig traumatisch wirksame Angriffs-

möglichkeiten. Dies alles stempelt ihn zu einem in biologischer Hinsicht sehr bevorzugten Entwicklungsträger.

Auch Jung äussert sich in gleichem Sinne. «Menschen von solcher Einstellung sind Kulturförderer und Erzieher in ihrer Art. Ihr Leben lehrt mehr, als was sie sagen» (a. a. O. S. 578). Der Introvertierte ist eben in ausgesprochener Weise Persönlichkeit. Wir haben darauf hingewiesen, dass die Investierung der Libido geeignet ist, schwächer introvertierte Naturen an die autistisch gefestigten Persönlichkeiten zu fesseln. Diese wirken durch ihr introvertiertes Benehmen besonders auch auf das Unbewusste des Extravertierten, das ja in der bekannten kompensatorischen Weise die subjektiven Beziehung zu regeln hat.

«Wir verstehen aus ihrem Leben . . . einen der grössten Irrtümer unserer Kultur, nämlich den Aberglauben an das Sagen und Darstellen, die masslose Ueberschätzung des Belehrens durch Worte und durch Methoden» (Jung, a. a. O. S. 578). Die Introvertierten sind die grossen Korrektoren einer auf äussern Aufwand und naiven Realitätsglauben gebauten, oberflächlichen Kultur, die den Interessen des Menschen durch Umweltbedingungen gerecht zu werden versucht. «Gewiss sind die introvertierten Typen keine Lehrer vollendeter Menschlichkeit. Ihnen fehlt die Vernunft und die Ethik der Vernunft; aber ihr Leben lehrt die andere Möglichkeit, die unsere Kultur schmerzlicherweise vermissen lässt» (a. a. O. S. 579). Der Introvertierte bezeugt durch sein Dasein, dass alle Wendung vom Ich in die Aussenwelt nur die eine, vielleicht weniger wichtige Seite des grossen Lebensprozesses ist, die an sich zur blossen Ausleerung des Subjektes in die Umwelt führt; er ergänzt den Lebensakt durch jene zentral gerichtete Bewegung der Interessen, die im Ich das letzten Endes massgebende punctum saliens des gesamten Daseins sieht, von dem aus die Welt autonom beherrscht werden kann. Gegenüber der Umwelt und der Gesellschaft, ja in der Selbstzerspaltung sogar gegenüber sich selbst, betont er die Existenz jenes magischen Punktes, zu dem alle Betätigungen hinzuführen haben, die Existenz jenes Ich, ohne das die Wirklichkeit beziehungs- und sinnlos ablaufen würde. Die Subjektivierung der Welt führt zur Introjektion der Totalität in das Ich, das nun objektlos die beiden Phasen jeglicher Lebensbetätigung in sich selbst vereinigt hat. — Die Wirklichkeit, einst vielleicht sogar der traumatische Anlass zur Introversion, dann distanziert und entfremdet, wird schliesslich als totales Phänomen in die autistisch gestaltete Innenwelt des Subjektes aufgenommen: in der Tat die gründlichste Erledigung eines peinlichen Widerstandes! Und in der Art des psychologischen Prozesses möglicherweise eine maximale Sublimierung

der sadistischen Ueberwältigungs- und Einverleibungstendenz, die ja den primitiven vitalen Organismus kennzeichnet. Das Dasein, als Totalität, dringt überall auf Selbstverwirklichung, auf Formung, die nur auf Kosten fremden Lebens geschehen kann; die Introversion wäre bezeichnendes Charakteristikum der Vitalität überhaupt, das sich gleichermassen auf der tiefsten organischen wie auf der höchsten geistigen Stufe manifestieren würde: — Beseitigung der Hemmung durch Aufnahme in das Ich.

So zeigt sich, dass allgemeinste und fundamentalste Lebensrichtungen in einem Organismus zur massgebenden, vorwiegenden Reaktionstendenz gelangen können. Das entstehende psychologische Phänomen ist durch eine weitgehende Subjektivierung der umweltlichen Beziehungen und der innenweltlichen Betätigungen charakterisiert. Das Resultat ist eine dereistische Selbstübereinstimmung: I d i o t o n i e. In seiner Wirklichkeitsdespektierung ist der Introvertierte als Träger der biologischen Entwicklung praedisponiert. — Die extreme Form der Introversion zeigt dieselben Merkmale in zugespitzter und unbedingter Weise.

Die Introversion ist die e i n e Realisierung der polar sich äussernden Lebenstendenz; die andere verschafft sich mit Hilfe des U n b e w u s s t e n Geltung, das in selbstregulatorischer Weise eine durchbruchartige Kompensation bewirkt, die verhindert, dass eine einseitige Betätigung die Form versteinert und zu einer Erstarrung führt, die dem Wesen des Lebens, als Gesamtheit und in der Kreatur, im tiefsten widerspricht. —

Literaturnachweis.

a) Zitierte Literatur.

1.) Apfelbach. «Affektdynamik», Studien zu einer Psychologie der normalen und anomalen Gemütsbewegungen des Menschen. Verlag Braumüller Wien 1927.
2.) Ball: «Hermann Hesse». Sein Leben und sein Werk, Verlag Fischer Berlin 1927.
3.) Bleuler: «Die Probleme der Schizoidie und Syntonie». In: Zeitschrift für Neurologie und Psychiatrie, Band LXXVIII, Heft 4/5.
4.) Bleuler: «Lehrbuch der Psychiatrie». 4. Aufl., Verlag Springer Berlin 1923.
5.) Bühler: «Die Krise der Psychologie». Verlag Fischer Jena 1927.
6.) Bychowski: «Metaphysik und Schizophrenie». Eine vergleichend-psychologische Studie, Karger Berlin 1923.
7.) Carus: «Psyche». Zur Entwicklungsgeschichte der Seele, Flammer und Hoffmann, Pforzheim 1846.
8.) Ewald: «Temperament und Charakter». Springer Berlin 1924.
9.) Frankhauser: «Ueber Wesen und Bedeutung der Affektivität». Verlag Springer Berlin 1919.
10.) Freud: «Zur Einführung des Narzissmus». In: Jahrbuch der Psa. 1914, Int. Psa. Verlag Wien 1922.
11.) Goethe: «Aus meinem Leben». Dichtung und Wahrheit. 12. Band der Cotta'schen Ausgabe, Stuttgart 1876.
12.) Hesse: Sämtliche zitierten Werke, sowie verstreute Aufsätze, von «Lauscher» bis zur «Krisis». Die meisten im Verlage von Fischer Berlin.
13.) Jaspers: «Strindbergh und van Gogh». Versuch einer pathographischen Analyse. Verlag Springer Berlin 1926.
14.) Jung: «Wandlungen und Symbole der Libido». Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Denkens, 2. Aufl., Deuticke Leipzig und Wien 1925.
15.) Jung: «Psychologische Typen». Rascher Rürich 1921.
16.) Kretschmer: «Körperbau und Charakter». Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten, 2. Aufl. Springer Berlin 1922.
17.) Kronfeld: «Psychotherapie». Charakterlehre, Psychoanalyse, Psychagogik, 2. Aufl. Springer Berlin 1925.
18.) Messer: «Psychologie». Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin 1922.
19.) Selz: «Ueber die Persönlichkeitstypen und die Methoden ihrer Bestimmung». Verlag Fischer Jena 1924.
20.) Schilder: «Wahn und Erkenntnis». Eine psycho-pathologische Studie, Verlag Springer Berlin 1918.
21.) Schilder: «Seele und Leben». Springer Berlin 1923.
22.) Sternberg: «Charakterologie als Wissenschaft». Lausanne 1907.
23.) Wolynski: «Das Reich der Karamasoff.» Verlag Piper München 1920.

b) Nicht zitierte, aber hineinverarbeitete Literatur.

24.) Abraham: «Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung». Int. Psa. Bibl. No. XVI Wien 1925.

25.) Adler: «Praxis und Theorie der Individualpsychologie». Verlag Bergmann München 1920.

26.) Adler: «Ueber den nervösen Charakter». 3. Aufl., Verlag Bergmann Wien 1922.

27.) Allers: «Charakter als Ausdruck». In: Jahrbuch für Charakterologie, hrsg. von Utitz, 1. Band Berlin 1924.

28.) Binswanger: «Einführung in die Probleme der allgemeinen Psychologie», Springer Berlin 1922.

29.) Bleuler: «Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenien». In: Handwörterbuch der Psychiatrie, hrsg. von Aschaffenburg, Deuticke Wien 1900.

30.) Bleuler: «Affektivität, Suggestibilität, Paranoia». 2. Aufl., Verlag Marhold Halle a. S. 1926.

31.) Freud: «Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse». 2. Aufl. Taschenausgabe, Int. Psa. Verl. Wien 1923.

32.) Freud: «Das Ich und das Es». Int. Psa. Verlag Wien 1923.

33.) Freud: «Totem und Tabu». Einige Uebereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und Neurotiker, Heller Wien und Leipzig 1913.

34.) Hellpach: «Die Grenzwissenschaften der Psychologie». Dürr'sche Buchhandlung Leipzig 1902.

35.) Jaspers: «Psychologie der Weltanschauungen». 2. Aufl., Verlag Springer Berlin 1922.

36.) Jung: «Ueber die Psychologie der Dementia praecox». Marhold Halle a. S. 1907.

37.) Klages: «Die Grundlagen der Charakterkunde». Vierte Auflage der Prinzipien der Charakterologie, Verlag Barth Leipzig 1926.

38.) Klages: «Vom kosmogonischen Eros». Müller München 1922.

39.) Kraepelin: «Psychiatrie». 5. Aufl. Barth. Leipzig 1896.

40.) Nietzsche: Sämtliche Werke in Kröners Taschenausgabe,

41.) Nietzsche: «Der Wille zur Macht». Eine Auslegung alles Geschehens, hrsg. von Brahn, Kröner Leizpig 1917.

42.) Pfänder: «Grundprobleme der Charakterologie». In: Jahrbuch für Charakterologie etc. (vergl. No. 27).

43.) Pfeiffer: «Der Geisteskranke und sein Werk». Eine Studie über schizoprene Kunst, Kröner Leipzig 1923.

44.) Rank: «Der Künstler». Ansätze zu einer Sexualpsychologie, 3. Aufl., Heller Wien 1918.

45.) Rank und Sachs: «Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften». Bergmann Wiesbaden.

46.) Reich: «Der triebhafte Charakter». Eine psychoanalytische Studie zur Pathologie des Ich, Int. Psa, Verl. Wien 1925.

47.) Rohde: «Psyche». Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen, 6. Aufl., Mohr Tübingen 1910.

48.) Schneider: «Die psychopathischen Persönlichkeiten». Verlag Deuticke Wien 1923.

49.) Spranger: «Lebensformen». 4. Aufl., Niemeyer Halle 1924.

50.) Stekel: «Die Träume der Dichter». Eine vergleichende Untersuchung der unbewussten Triebkräfte bei Dichtern, Neurotikern und Verbrechern, Bergmann 1912.
51.) Stern: «Person und Sache». Barth Leipzig 1923.
52.) Stern: «Die menschliche Persönlichkeit». Barth Leipzig 1923.
53.) Tillich: «Das Dämonische». Ein Beitrag zur Sinndeutung der Geschichte, Mohr Tübingen 1926.

c) Nachtrag.

54.) Friedländer: «Schöpferische Indifferenz». Verlag Müller, München 1918.
55.) Schmitz: «Das dionysche Geheimnis». Ein Roman, Verlag Müller München 1921.
56.) Seidel: «Bewusstsein als Verhängnis». Aus dem Nachlasse hrsg. von Prinzhorn, Cohen Bonn 1926.
57.) Reik: «Wie man Psychologe wird». Int. Psa. Wien 1927.
58.) Ferenczi: «Versuch einer Genitaltheorie». Int. Psa. Bibl. Wien 1924, Band XV.
59.) Schmid: «Hermann Hesse». In: Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Band 56/57, Huber Frauenfeld 1928.
60.) Hoffmann: «Das Problem des Charakteraufbaus». Seine Gestaltung durch die erbbiologische Persönlichkeitsanalyse, Verlag Springer Berlin 1926.
61.) Henning: «Psychologie der Gegenwart». Mauritius-Verlag Berlin 1925.
62.) Prinzhorn: «Leib-Seele-Einheit». Ein Kernproblem der neuen Psychologie, Verlag Müller Kiepenheuer Potsdam 1927.
63.) Strich: «Der irrationale Mensch». Studien zur Systematik der Geschichte, Schneider Berlin 1928.

Im gleichen Verlag sind erschienen:

	Fr.
Die Rückversicherung der kantonalen Brandversicherungsanstalten. Dr. K. Böhi	4.50
Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Arbeiter im Dienste der schweizerischen Stadtgemeinden. Dr. A. Guggenbühl	10.—
Der Konkurs der Aktiengesellschaften nach schweiz. Recht. Dr. E. Henze	4.—
Die Wirkungen des Indossaments. Dr. E. Hospenthal	3.—
Das Buchführungs- und Bilanzrecht der Genossenschaft. Dr. W. Hügi	6.—
Oekonomische Eigenarten im schweizerischen Bankgewerbe. Dr. W. Hügi	6.—
Der Lagerschein nach schweizerischem Recht. Dr. A. Kaufmann	6.—
Beitrag zur Geschichte und Oekonomik stadtbern. Vorortbahnen. Dr. Ed. Schütz	3.20
Die verkehrspolitische Bedeutung der Automobillinien. Dr. E. Winzeler	4.80
Die Befreiung des Versicherers von der Leistungspflicht. Dr. Ch. Zingg	3.50
Die administrative Ausweisung der Ausländer aus der Schweiz. Dr. P. Sand	6.—
Die Haft- und Versicherungspflicht des Automobilhalters. Dr. A. Schönbein	4.—
Die Besteuerung der geistigen Getränke in der Schweiz. Dr. C. Koopmann	6.—
Das aussenwirtschaftliche Informationswesen der Schweiz. Dr J. Kupitzky	2.50

VERLAG PAUL HAUPT :: BERN